

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 187 (2019)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

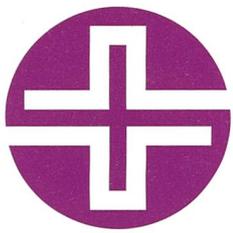
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SKZ

Schweizerische Kirchenzeitung

Gender – Theorie oder Ideologie?



Die Diskussion um «Gender» erhitzt die Gemüter. Ist der Begriff für die einen eine Kategorie, um zu verstehen, wie Vorstellungen von den Geschlechtern zustande kommen und wie sie wirken, so ist er für andere eine Ideologie, die die essentielle Wahrheit über die Geschlechter zerstört. In der Wissenschaft ist Gender zu einer zentralen Kategorie geworden. Mit ihr wird analysiert, wie die kulturelle Geschlechterdifferenz konstituiert wird, wie sie wirkt, und auf welche Weise und für wen sie von Bedeutung ist. Die Gendertheorien werden von verschiedenen Ansätzen her kritisch diskutiert; der argumentative kritische Diskurs gehört zum wissenschaftlichen Selbstverständnis. In der gesellschaftlichen Praxis wurde dem Postulat der Gleichberechtigung aller Menschen durch konkrete Massnahmen zu einer immer besseren Umsetzung verholten. Die Vereinten Nationen erarbeiteten Instrumente zur Einführung von Gendermainstreaming-Strategien. Die Schweiz ratifizierte das Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau (CEDAW). Die Gleichstellung der Geschlechter ist seit 1981 in der Bundesverfassung verankert und wird in den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Institutionen durch die Einrichtung von Stellen für die Gleichstellung, für Chancengleichheit oder für Diversity Management unterstützt. Zugleich formierte sich eine Gegenbewegung, die den Genderdiskurs und seine Praxis als «Gender-Ideologie»

diskreditiert. Sie sieht eine essentielle Zweigeschlechtlichkeit in einer bestimmten Sichtweise von Biologie begründet und zieht daraus Folgerungen für die Familie, die Kindererziehung, die Rollen der Geschlechter und die Einordnung von sexuellen Orientierungen. Der Begriff wird vermehrt nicht nur in rechtspopulistischen Kreisen, sondern auch in einigen freikirchlichen und katholischen Kreisen verwendet und taucht seit dem Jahr 2000 auch immer wieder in vatikanischen Verlautbarungen auf. Irritierend sind vielfach die Kommunikationsweisen, mit denen in Blogs und in der Presse der Vorwurf der Gender-Ideologie vertreten wird. Ein polemischer und teilweise aggressiver Ton ist anscheinend wieder salonfähig geworden, der auffallen und provozieren will und sich dafür auch der Beleidigungen und Verstösse gegen politische Korrektheiten bedient. Zur Zielscheibe polemischer Angriffe werden nicht nur wissenschaftliche Diskurse um Gendertheorien, sondern auch gesellschaftliche Einrichtungen und rechtliche Entscheidungen, die auf die Anerkennung der Vielfalt der Menschen und die Ermöglichung gleicher Chancen für alle ausgerichtet sind. Damit steht auch eine demokratische Kultur auf dem Spiel, die auf Verstehen, Verständigung und die Integration der Pluralität von Menschen, Meinungen und Theorien ausgerichtet ist.

*Stephanie Klein**

Editorial

«Wiewerröck an Boord ...

... bringt Striit un Moord!», sagt ein SeemannsSprichwort. Kaum ein Seemann würde heute noch Frauen (oder Pfaffen) an Bord mit Misstrauen betrachten, da sie angeblich beide gleichermaßen Unglück brachten. Zur Blütezeit der Piraterie aber war es auf den meisten Piratenschiffen in der Karibik im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert verboten, Frauen mit an Bord zu nehmen, schreibt der deutsche Historiker Robert Bohn in seinem Buch «Die Piraten». Der Grund dafür sei jedoch weniger Aberglauben als vielmehr die Erfahrung gewesen, dass sich daraus zu viele Konflikte ergeben hatten. Trotzdem kam es vor, dass sich Frauen an Bord befanden, die sich als Männer ausgaben, z. B. die Piratinnen Anne Bonny und Mary Read. Die beiden Britinnen sind die zwei einzig namentlich verbürgten Piratinnen aus der goldenen Zeit des Piratentums (ca. 1690–1725). Zunächst noch als Männer verkleidet, wurden sie, dank ihres tatkräftigen Engagements und ungeheuren Mutes, bald als Frauen auf ihren Schiffen anerkannt – eine extreme Seltenheit in diesen Zeiten. Während Bonny am Ende eines natürlichen Todes starb, verendete Read in einem jamaikanischen Gefängnis. Zum Glück sind diese Zeiten, wo man sich als zur See fahrende Frau als Mann verkleiden musste, eindeutig vorbei. Ich käme sonst in den Erklärungsnotstand, wenn ich Ihnen vom Steuer unserer Segelyacht «Ruby» aus einen schönen Sommer wünschen würde ...

Brigitte Burri



In dieser Ausgabe

Glosse

Heinz Angehrn erinnert sich 271

Kirche

Ambivalenzen in der Verwendung des Genderbegriffs 272

Geschlechterforschung

Paula-Irene Villa über die Rolle des Geschlechts 274

Pro/Kontra

Harald Seubert und Thomas Weißer im Gespräch 276

Genderbegriff

Klare Kommunikation ist gefragt 279

Kirchengeschichte

Neuformulierung der Christentumsgeschichte als Fernziel 280

Praktische Theologie

Geschlechtersensibilität entwickeln 282

Kirchenchöre

Wider den Nachwuchsmangel 283

Kirchenmusik

Integraler Bestandteil des Gottesdienstes 284

Von Kompetenzen, Absprachen und Achtsamkeit 286

200. Geburtstag von Gottfried Keller

Dichter mit Blick für die Realität 288

Amtliche Mitteilungen

290

Anzeigen

293

Impressum

296



* Prof. Dr. theol. Stephanie Klein (Jg. 1957) studierte Theologie, Soziologie, Psychologie und Pädagogik in Würzburg, Münster und Frankfurt a. M. Seit 2008 ist sie ordentliche Professorin für Pastoraltheologie an der Universität Luzern.

Jenseits der grossen Kontroverse

Die zentrale Frage in der Gender-Forschung ist doch die nach der Geschlechtsidentität des Menschen. Das beinhaltet auch die Rollen, die Kindern und Jugendlichen zugeteilt werden. Dazu zwei Erinnerungen aus meiner Kindheit:

Warum ich glücklich bin, keine Schwester gehabt zu haben

Die Küche, der Kochherd und die Kochbücher, sie zogen mich magisch an, kaum dass ich auf den Gaskochherd unserer Wohnung blicken konnte. Da wollte ich kreativ sein. Und da sich keine Schwester fand, die im Wege stand, und meine Mutter in dieser Frage durchaus tolerant reagierte, durfte ich es wagen. Ich rührte, ich mischte, ich briet und – vor allem – ich machte mich an alle Kuchenrezepte, die ich nur finden konnte. Noch heute erinnere ich mich der ersten selbst gemachten Zürcher Pfarrhaustorte und – noch etwas delikater – der Herstellung der ersten Himbeerroulade. Zur grossen Überraschung – der meinen wie auch der der Familie – gerieten die Backwerke fast immer! Als dann mitten im Studium meine Mutter durch einen schweren Unfall für Monate ausfiel, wurde ich über Nacht zum Familienkoch. Seit da kenne ich die erste Generation der «Betty Bossi»-Bücher fast auswendig. Ich frage nun abschliessend: Wer sagt denn und warum, dass Frauen die besseren Köche sind?



Was ich meinem Primarlehrer für immer übel nehme

In der alten patriarchalen Zeit waren solche Lehrer häufig: choleriche und gewalttätige Schreckgespenster. Auch unserer war so einer, doch mich verschonte er meist, er benötigte meine Antworten bei Inspektionen. Gerade darum verzeihe ich ihm folgende Begebenheit für immer und ewig nicht: In der fünften Klasse mussten wir ein praktisches Fach wählen: «Modellieren» oder «Hobeln», wie das damals hiess. Ich fürchtete mich schon im Vorhinein (und noch bis heute!) vor diesem blutigen Handwerk zwischen Nägeln, Hämmern und blitzblanken Messern (nachdem ich mir schon in der vierten Klasse im Fach «Kartonage» böse die Finger zerschnitten hatte). Aber keine Chance: Da ich künstlerisch unbegabt sei, so der Tyrann, müsse ich ran an die Vogelhäuschen und Weihnachtskrippen. Gebracht hat es rein nichts, nur ein Jahr lang Angst und Schrecken. Wer sagt denn und warum, dass richtige Männer dies beherrschen müssen?

Es sei zum Schluss angemerkt, dass diese Begebenheiten die richtige Einstimmung dazu waren, dass niemand – weder Familie, Mitschüler noch Lehrkräfte – erstaunt war, als ich mit 14 Jahren mein erstes Theater-Abo kaufte.

Mein Mitgefühl gilt allen Kindern und Jugendlichen, die heute um ihre Rolle kämpfen müssen.

Heinz Angehrn



Heinz Angehrn (Jg. 1955) war Pfarrer des Bistums St. Gallen und lebt seit 2018 im Bleniotal TI. Er ist Präsident der Redaktionskommission der Schweizerischen Kirchenzeitung. Als Hobbys nennt er Musik, Geschichte und Literatur.



Von höchst kritisch bis zustimmend

Wie steht die Kirche zu Gender? Die Glaubenskongregation erachtete 2004 Gender als sehr problematisch, die argentinische Bischofskonferenz 2018 hingegen als hilfreiche Kategorie für die kulturelle Analyse.



Prof. Dr. Margit Eckholt (Jg. 1960) studierte katholische Theologie, Philosophie und Romanistik in Tübingen und Poitiers. Seit September 2009 ist sie Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Universität Osnabrück. Sie ist Leiterin des Stipendienwerkes Lateinamerika-Deutschland e.V. und war von 2015 bis 2019 Vorsitzende von AGENDA-Forum katholischer Theologinnen e.V.

Der Genderbegriff ist in den letzten Jahren immer mehr zu einem Stein des Anstosses geworden, an dem sich in einer kulturkämpferischen Weise heftigste Debatten in Gesellschaft, Politik und Religion festmachen. Was in den 1970er und 80er Jahren aus kirchlicher Perspektive an der Auseinandersetzung mit marxistischen Theoriebildungen festgemacht worden ist, scheint sich heute nun an Fragen zu entzünden, die aus dem Umfeld der Genderstudien erwachsen und mit Grundfragen der Anthropologie zu tun haben, mit Fragen der Geschlechterbeziehungen, der Vielfalt von Formen gelebter Sexualität und damit der Anerkennung von Homosexualität. Das ist eine gesellschaftspolitische Debatte, bei der sich aber auch neue Koalitionen zwischen (ultra-)konservativen politischen Zirkeln mit religiösen Traditionen – aus dem Christentum, Islam, Judentum, aber auch anderen Religionen – ergeben.

Der Genderbegriff wird vor allem seit der vierten Weltfrauenkonferenz in Beijing (1995) in Politik und Wissenschaft breit rezipiert. Entwicklungschancen für Frauen können nur in der Aufeinanderbezogenheit der verschiedenen Faktoren von Geschlecht, Bildung, sozialer Schicht und ökonomischen Voraussetzungen erkannt werden. Was «Geschlecht» ist, kann nicht allein am biologischen «sex» festgemacht werden, sondern diese weiteren Faktoren tragen zur Ausgestaltung der konkreten Geschlechtlichkeit bei, was über den Begriff «gender» zum Ausdruck kommt. In diesem Zusammenhang erwachsen Genderstudien in der katholischen Theologie aus feministisch-kritischen und befreiungstheologischen Ansätzen und haben mit der Analyse von Machtstrukturen und der Frage nach der gerechten Verteilung von Chancen zu tun.

Debatten entlang den Konfliktlinien

Von Seiten des katholischen Lehramts wurde der Genderbegriff zum ersten Mal 2004 im Dokument der Glaubenskongregation «Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt» aufgegriffen und höchst kritisch beurteilt – eine Analyse, an die in den weiteren Texten des Lehramts bis in die Gegenwart ange-

knüpft wird. Im Dokument der Glaubenskongregation heisst es: «Um jegliche Überlegenheit des einen oder des anderen Geschlechts zu vermeiden, neigt man dazu, ihre Unterschiede zu beseitigen und als blosse Auswirkungen einer historisch-kulturellen Gegebenheit zu betrachten. Bei dieser Einebnung wird die leibliche Verschiedenheit, Geschlecht genannt, auf ein Minimum reduziert, während die streng kulturelle Dimension, Gender genannt, in höchstem Mass herausgestrichen und für vorrangig gehalten wird. Die Verschleierung der Verschiedenheit oder Dualität der Geschlechter bringt gewaltige Auswirkungen auf verschiedenen Ebenen mit sich. Diese Anthropologie, die Perspektiven für eine Gleichberechtigung der Frau fördern und sie von jedem biologischen Determinismus befreien wollte, inspiriert in Wirklichkeit Ideologien, die zum Beispiel die Infragestellung der Familie, zu der naturgemäss Eltern, also Vater und Mutter, gehören, die Gleichstellung der Homosexualität mit der Heterosexualität sowie ein neues Modell polymorpher Sexualität fördern.» (Nr. 2) Die Konfliktlinien sind hier benannt und führen auch heute noch zu den heftigsten Debatten um die sogenannte «Gender-Ideologie».

Öffnung im lehramtlichen Diskurs

Deutlich treten aber auch Ambivalenzen in der Verwendung des Genderbegriffs zutage. Die Päpstliche Kommission für Lateinamerika nimmt in einem Dokument über Frauen in Geschichte und Gesellschaft Lateinamerikas (2018) eine Genderperspektive ein im Blick auf die «Unsichtbarkeit» des Beitrags von Frauen in der Tradierung christlichen Glaubens in Lateinamerika und ihre Ausgrenzung durch unterschiedlichste Formen von Gewalt in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur. Gleichzeitig wird im Blick auf Familie und Geschlechterbeziehungen die sogenannte «Gender-Ideologie» in ähnlicher Weise, wie es die Glaubenskongregation formuliert hat, kritisiert. Papst Franziskus greift in seinem nachsynodalen Schreiben *Amoris Laetitia* (2016) auf die Differenzierung von «sex» und «gender» zurück und nimmt die Vielfalt der Realisierungen des Menschseins in den Blick und damit Abschied

von einem essentialistischen Geschlechterdualismus. Hier ist seine Analyse neuen anthropologisch-theologischen Ansätzen nahe, die bei den exegetischen Studien ansetzen, die Wege gewiesen haben, die Erschaffung des Menschen nicht mehr mit einer in der Schöpfungsordnung fixierten Geschlechterdifferenz zu verbinden. In der neuen Einheitsübersetzung der Bibel heisst es nicht mehr, dass der Mensch als Bild Gottes, als Mann und Frau, geschaffen sei, sondern: «als männlich und als weiblich» (Gen 1,26) erschafft Gott den Menschen. Das bedeutet, der «nach dem Bild» Gottes geschaffene Mensch prägt die Freiheit der «imago Dei» je konkret, leibgebunden, in geschlechtlicher Vielfalt und einer je spezifischen Biografie aus. Die Geschlechtlichkeit schreibt sich in lebendiger und dynamischer Weise in das Leben ein, im Verhalten zu sich, zum anderen und zu Gott, und das ist nicht mehr eine essentialistische Bestimmung des Mann- bzw. Frau-«Seins», sondern eine lebendige Ausprägung der je konkreten und einzigartigen Individualität, die jedem Menschen zukommt. Papst Franziskus greift diese dynamische Sicht des Menschwerdens in *Amoris Laetitia* auf, gleichzeitig taucht aber immer wieder der Hinweis auf die «Gender-Ideologie» in seinen Schreiben und Ansprachen auf.

Darin wird deutlich, dass die Genderkategorie im lehramtlichen Diskurs angekommen ist, dass sie aber verunsichert – denn sie bleibt, so die Tübinger Moralthologin Regina Ammicht Quinn, eine «gefährliche Kategorie», weil sie Ideologiebildungen im Blick auf Geschlechterzuschreibungen aufdeckt und damit Bewegung in die über Jahrhunderte festgefügte Geschlechterdifferenz bringt. Das betrifft nicht nur Fragen der Anthropologie und Sexualmoral, sondern in besonderer Weise auch die Frage nach dem Zugang von Frauen zu kirchlichen Ämtern. Die Genderkategorie legt Machtstrukturen und oftmals unsichtbare Machtbeziehungen offen, die die gesellschaftliche und kirchliche Realität bestimmen.

Hilfreiche Analysekatgorie

Angesichts der gefährlichen politischen Koalitionen der Gegenwart und des Wachstums populistischer und identitärer Bewegungen ist es wichtig, dass die Kirche von einem unreflektierten und polemischen Gebrauch des Genderbegriffs Abstand nimmt, wenn sie die Gender-Ideologie kritisiert. Sie sollte diesen vielmehr als kritische Analysekatgorie aufgreifen im Dienst der Men-

schenwürde und Geschlechtergerechtigkeit. Dokumente wie das von drei bischöflichen Kommissionen der argentinischen Bischofskonferenz verantwortete (2018) sind hier wegweisend. Hier werden die Begriffe von Geschlecht, Gender und Ideologie erläutert und Differenzierungen im Blick auf den Gebrauch des Genderbegriffs eingeführt. Gender wird als hilfreiche Kategorie für die kulturelle Analyse beschrieben: «Die Gesellschaft zu betrachten und dabei auf die Rollen, Repräsentationen, Rechte und Pflichten der Personen zu achten in Entsprechung zu ihrem Geschlecht», bedeutet, eine «Gender-Perspektive» einzunehmen. Und diese Perspektive sei von Wichtigkeit, damit «alle Personen nach ihrer gleichen Würde behandelt werden». Kritisiert wird eine «Gender-Ideologie», wobei diese in Verbindung gebracht wird mit einem Erziehungsprojekt, das den Eltern und den Bildungsinstitutionen die Freiheit abspricht, «in Entsprechung zu ihrem eigenen Ideengut zu erziehen». Dass dieses aber auch geschichtliche und kulturelle Transformationen durchläuft, darf nicht vergessen werden.

In diesem Zusammenhang kann daran erinnert werden, dass in der christlichen Tradition entgegen kultureller und gesellschaftlicher Normierungen immer die Freiheit des Sich-Verhaltens gegenüber der eigenen Geschlechtlichkeit von Bedeutung gewesen ist. Zeichen dieser Freiheit der «imago Dei» sind z. B. die evangelischen Räte, wie sie sich in der Bindung an eine religiöse Gemeinschaft oder im Leben als alleinstehende religiöse Frau realisieren und die für ein selbstbestimmtes und in der Beziehung zu den anderen – und vor allem Gott gegenüber – sich realisierendes Leben stehen. Genderperspektiven in der theologischen Anthropologie stehen für Geschlechterbeziehungen im Sinne des befreienden Evangeliums und können den heilvollen und freimachenden Entwurf des christlichen Menschenbildes in die gesellschaftlichen und kulturellen Diskurse einspielen, als Kontrapunkt zu menschenverachtenden Ideologien, die die Würde des Menschen in der Scheinwelt des Konsums und der gewaltbesetzten Wirklichkeit von Politik und Wirtschaft mit Füßen treten. Darum ist nicht zu verstehen, warum in kirchlichen Diskursen die Verwendung des Genderbegriffs immer noch «unter Verdacht» steht.

Margit Eckholt

Die Überlegungen sind weiter entfaltet in:

Eckholt, Margit, Notwendige Klärungsprozesse. Anmerkungen zur Gender-Debatte in der katholischen Kirche und Theologie, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 29 (2018), (Thema: Wissen schaffen, hg. von Claudie Opitz-Belakhal und Sophie Ruppel) 133–139.

Weitere Publikationen zum Thema:

Eckholt, Margit, Ohne die Frauen ist keine Kirche zu machen. Der Aufbruch des Konzils und die Zeichen der Zeit, Ostfildern 2012. Eckholt, Margit (Hg.), *Gender studieren. Ein Lernprozess für Theologie und Kirche*, Ostfildern 2017.

Artikel mit Literaturangaben unter www.kirchenzeitung.ch

«Überall steckt mehr oder weniger Gender drin»

Region, Alter, Bildung, Geschlecht und anderes mehr führen zu ungleichen Lebensbedingungen und -möglichkeiten von Frauen und Männern. Die Geschlechterforschung macht darauf aufmerksam.

SKZ: Der Begriff Gender ist in aller Munde und wird in vielen Bereichen verwendet. Was meint der Begriff in der Forschung?

Paula-Irene Villa¹ (Bild): Gender meint Geschlechtlichkeit als biosoziale, kulturnatürliche oder auch natürlich-kulturelle Tatsache. Eine Tatsache, die je nach Dimension sehr unterschiedlich relevant oder auch gestaltet ist, mit vielen Dimensionen. Gender bedeutet, eine von Menschen in historischen Prozessen gestaltete, durch Medien vermittelte, ökonomisch und kulturell bedingte sowie individuell spezifisch relevante Differenz, die auch körperliche – etwa anatomische, hormonelle, muskuläre oder genetische – Aspekte einschließt. Verschiedene Aspekte von Gender sind unterschiedlich verfügbar bzw. un-
verfügbar; keiner ist aber allein, monokausal alles-entscheidend. Das Konzept Gender geht davon aus, dass die Eigentlichkeit – die Wahrheit, die Essenz – von Geschlecht nicht in einem Gen, einem Hormon oder einer Gonade (Geschlechtsdrüse) liegt, sondern in einem dynamischen Bündel an miteinander verbundenen und aufeinander wirksamen Dimensionen. Gene oder Hormone sind selbstverständlich ein Element darin. Gender ist auch eine soziale Struktur, etwa als Element von Ungleichheit. Die Zugehörigkeit zu einer Genus-Gruppe hat wesentliche Effekte für Einkommen, Pensionshöhen, Versicherungsrisiken, Gesundheit, Lebenserwartung usw. Gender als Sozialstruktur ist eng verwoben mit der ökonomischen Grundstruktur des Kapitalismus, weil beispielsweise private Hausarbeit systematisch verweiblicht ist. Gender ist auch eine ganz subjektive, individuelle Form des Selbstverhältnisses, das darin auch gesellschaftlich bedingt ist. Insofern ist Gender auch Teil der individuellen Lebenserfahrung, der eigenen Gefühle, der Identität. Kurzum: Gender ist eine überaus wirkmächtige biosoziale Differenz: Menschengemacht, sozial durchaus gestaltbar, aber individuell nicht gänzlich verfügbar.

Gender wird inhaltlich ganz unterschiedlich gefüllt. Wo liegen die hauptsächlichsten Differenzen zwischen dem wissenschaftlichen und dem populären, allgemeinen Gebrauch?

Ein Missverständnis in Bezug auf den Gender-Begriff liegt wohl derzeit darin, dass «soziale Konstruktion von Geschlecht» individualistisch und voluntaristisch eng geführt wird. Das heisst, das wird verstanden als individuelle bewusste Entscheidung, als beinahe spielerische Verfügung über die eigene Identität oder den Körper. Das



ist eine allzu verkürzte Vorstellung von «doing gender» – die allerdings auch in einigen Teilen der Gender Studies selbst produziert wird. Ein weiteres Missverständnis ist die Annahme, dass Gender nur dort und dann relevant ist, wo es ausdrücklich und für alle wahrnehmbar benannt oder thematisch wird. Gender ist aber vielfach in Strukturen und Formen drin, ohne dass dies explizit erwähnt werden muss. Ich würde sagen, das ist sogar meistens der Fall. Zum Beispiel wird Leistung oder Kompetenz in geschlechtlichen Kategorien wahrgenommen und auch bewertet, ohne dass dies ausdrücklich erwähnt oder auch nur den Leuten selber bewusst sein muss. Im Gegenteil. Das geschieht implizit, unbewusst, sekundenschnell und habituell. So meinen auch viele Leute, ein Binnen-I oder eine weibliche Grammatikalisierung sei «gendern». Das ist grober Unfug. Gender ist ja immer schon, etwa in der Komplexität von Grammatik, Sprache und Sprechen. Aber auch in den vielen Entscheidungen hinsichtlich Berufswahl, Lebensführung, Sitz- oder Stehpositionen, in den Darstellungen dessen, was ein «normaler» Mensch ist, in Job-Beschreibungen oder Leistungsbewertungen, überall steckt immer wieder – mehr oder weniger – Gender drin. Das aber wollen oder können die meisten Menschen im Alltag nicht erkennen. Dafür

¹ Prof. Dr. Paula-Irene Villa Braslavsky (Jg. 1968) studierte Diplom-Sozialwissenschaften bzw. Soziologie in Bochum und Buenos Aires. Sie arbeitete als Soziologin u. a. an den Universitäten Hannover, Innsbruck und Freiburg i. Ue. Seit 2008 ist sie Professorin für Allgemeine Soziologie und Gender Studies an der LMU München und seit 2013 im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Sie war Mitbegründerin und einige Jahre im Vorstand der Wissenschaftlichen Fachgesellschaft Gender Studies/Geschlechterforschung in Deutschland.

braucht es die Forschung. Und die kann auch zum Ergebnis kommen, dass manchmal weniger Gender in etwas steckt als viele meinen. So z. B. in Bezug auf Schulerfolge: Es stimmt schon, dass Mädchen und junge Frauen derzeit sehr erfolgreich sind in Bezug auf Schule und Bildung. Zugleich aber ist das durch Schicht und Ethnizität durchbrochen. Immer noch spielt der Bildungsstand der Eltern bzw. der Familie die entscheidende Rolle. Aber Gender eben auch. Überhaupt ist Geschlechtlichkeit, ist Gender, nie alleine entscheidend für eine soziale Dynamik. Auch das ist ein verbreiteter Irrtum im Alltag. Werden empirische Wirklichkeiten ernst genommen, so lässt sich nicht von «den» Frauen oder «den» Männern sprechen. Es kommt immer drauf an, wie Menschen sozial positioniert sind: Region, Alter, Bildung und mehr spielen eine nicht nur genauso wichtige Rolle wie Geschlecht, sondern diese Positionen sind miteinander verwoben.

Wie ist die Geschlechterforschung entstanden?

Geschlecht ist soziologisch oder auch medizinisch seit den Anfängen dieser Disziplinen ein Thema, ebenso in weiteren Fächern wie der Psychoanalyse oder der Evolutionstheorie. Als kritisches und multidisziplinäres, eigenständiges Forschungsfeld haben sich die Gender Studies aus der Frauenforschung entwickelt, die übrigens immer auch etwas Männerforschung war. Die Frauenforschung wiederum entstand aus der zweiten Frauenbewegung heraus, zu der sie ein überaus kritisches und zugleich produktiv verbundenes Verhältnis hatte. Nach und nach ist die Forschung über Geschlecht immer breiter und vielschichtiger geworden, und die Frage nach der Geschlechterdifferenz selbst rückte in den Mittelpunkt. Das sind die Gender Studies. Dies begann im englischsprachigen Raum eigentlich bereits Ende der 1960er Jahre und ist in den späten 1980er Jahren auch im deutschsprachigen Raum rezipiert und weiterentwickelt worden. Seit den 1990er Jahren hat sich das Feld international etabliert, mit wichtigen regionalen Eigenheiten.

Wie stehen Geschlechterforschung und Frauenforschung (feministische Ansätze) zueinander?

In der Frauenforschung war nicht alles automatisch feministisch, und manches in der Geschlechterforschung ist es. Feministische Perspektiven in der Wissenschaft haben ein dezidiertes, offen expliziertes, meistens argumentativ ausgebreitetes und im Forschungsstand verortetes normatives Anliegen – etwa Freiheit und Gleichheit, auch für Frauen bzw. für alle Geschlechter oder die Überwindung geschlechtlich getönter Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse. Sie gehen von einer politisch-nor-

mativen Diagnose aus und forschen auf der Basis. Forschung wird als kritische Intervention in die herrschenden Zustände verstanden. Im Feld der Geschlechterforschung gibt es hierzu sehr, sehr unterschiedliche Positionen. Manche lehnen eine solche Politisierung kategorisch und dezidiert ab, andere anerkennen aber auch, dass Wissenschaft immer auch eine soziale Praxis ist und ihre Inhalte immer schon auch gesellschaftlich geprägt sind.

Was sind für Sie aktuell interessante Felder im Bereich der Geschlechterforschung?

Ganz eindeutig Care – also alles, was mit Sorge, Fürsorge, Sich-Kümmern zu tun hat – einerseits und Biopolitik andererseits, also alle Phänomene und Formen der Verklammerung von Körper und Gesellschaft. Hierunter fallen Ernährungstrends, Sport und andere Körperbearbeitungen, aber auch Gewalt oder strukturelle Verletzbarkeiten ganzer Gruppen durch Lebensbedingungen und Risiken, die damit einher gehen. Die Gefahr etwa von Suizid, Vergewaltigung, Mangelernährung, Folter, Unfällen, Krankheiten, Drogenabhängigkeit ist systematisch ungleich verteilt, weil dies mit ungleichen Lebensbedingungen zu tun hat. Geschlecht ist hierbei eine ganz wesentliche, aber auch in komplexer Weise relevante Dimension. Care ist eine

«Geschlechtlichkeit ist nie alleine entscheidend für eine soziale Dynamik.»

Paula-Irene Villa

der drängendsten gesellschaftlichen wie individuellen Fragen überhaupt. Absolut wesentlich. Wie organisieren wir uns als Gesellschaft so, dass Menschen – egal welchen Geschlechts – Zeit und Ressourcen haben, sich um sich und um andere zu kümmern? Wie werten wir Care auf? Wie können wir wegkommen davon, Care nur als Problem und Bürde zu sehen, was es ganz ohne Frage ja auch ist. Was wären caring masculinities? Diese Fragen finde ich politisch wie in der Forschung super spannend, weil es da ganz interessante Einsichten zu entdecken gibt. Sie verweisen zudem auf ein absolut drängendes Problem: Wir haben eine Care-Krise. Im Übrigen sind beide Themen – Care und Biopolitik – in gewisser Weise verbunden, auch das finde ich sehr interessant: Wenn Ungleichheit in Verbund mit Gender auch somatische Effekte hat – Mangelernährung, Gewalterfahrung usw. – dann muss eine Care-Ethik sich an dieser strukturellen Verwundbarkeit orientieren: Wie kann eine Haltung zur Welt und Mit-Menschlichkeit aussehen, die sich nicht wesentlich oder nicht allein an Autonomie als Maxime orientiert, sondern die auch die Angewiesenheit aller Menschen, alles Lebendigen als handlungsleitend anerkennt?

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

«Für eine stärkere Differenzierung»

Gegner der Genderforschung bezeichnen sie als unwissenschaftlich und ideologisch. Der Begriff Gender erhitzt die Gemüter aufs heftigste, Pro und Kontra stehen sich unversöhnlich gegenüber. Ein Gespräch.

SKZ: Ist Gender nun eine Theorie oder eine Ideologie?

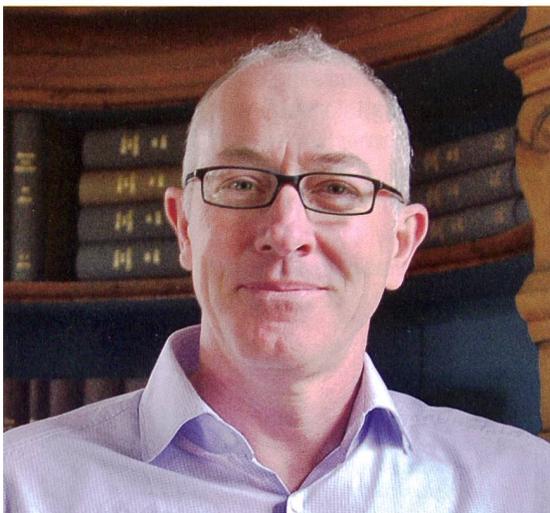
Thomas Weißer: Der Begriff Gender hinterfragt in theoretischer Absicht zunächst einmal das alltägliche Verständnis von Geschlecht. Die grundlegende Diskussion um das Geschlecht entstammt der Genderforschung, den Gender Studies. Das wissenschaftliche Interesse dieser Forschung ist vielfältig und folgt unterschiedlichen Theorieansätzen. Insgesamt aber steht im Mittelpunkt der Genderforschung die Frage nach der Gerechtigkeit. Mit Ideologie hat das erst einmal nichts zu tun.

Harald Seubert: Gender hat verschiedene Facetten. Es kann als Arbeitshypothese und Theorie dienen, die lange Übersehenes besser in den Blick bringt: Etwa die subkutane Wirkung von Geschlechterzuschreibungen in der Kultur- und Literaturgeschichte. Dies sind berechtigte Forschungsdesiderate. Allerdings trug die starke und flächendeckende Top-down-Implementierung dazu bei, dass Gender vielerorts als eine Art «lingua franca» der Kulturwissenschaften verwendet wird, als eine Weltanschauung, die nicht mehr in Frage gestellt wird. Dies hat dann durchaus ideologische Züge, wobei ich unter Ideologie eine fixierte Weltanschauung verstehe, die die Perspektive eigenen Forschens und Fragens determiniert, bzw. an der Wahrnehmung von Wirklichkeit hindert.

Inwieweit könnte der Ideologievorwurf berechtigt sein?

Weißer: Der Vorwurf ist dann berechtigt, wenn Gender als Kampfbegriff benutzt wird, um bestimmte Ziele zu verfolgen, die wieder Ungerechtigkeiten hervorrufen. Zum Beispiel, wenn Paare, die traditionelle Geschlechterrollen leben, diskreditiert werden.

Welches sind Ihre Hauptkritikpunkte an den Gendertheorien?



Seubert: Ich kritisiere in der Tat die Top-down-Strategie in der Umsetzung, die Moralisierung eines akademischen Zugangs, der sich argumentativ, aber nicht moralistisch bewähren müsste;

weiterhin, dass vielerorts die Legitimität und begrenzte Erklärungskraft von Genderkonzepten nicht reflektiert wird. Eine einigermaßen saubere wissenschaftliche Methode sucht gemäss der Falsifikationsmethode von Karl Popper zunächst nach allem, was gegen die eigenen Thesen spricht. Das sehe ich bei Gendertheoretikern eher vereinzelt. Auch die mit Pawlowscher Reflexhaftigkeit einsetzende Wendung gegen eine Essentialisierung oder Biologisierung des Geschlechts, wo überhaupt die Frage nach inneren Dispositionen oder Wesenszügen des Seins, des Weiblichen und Männlichen aufgeworfen wird, finde ich problematisch. Die sprachliche Stromlinienförmigkeit der gegenderten Texte und Argumentation halte ich für eine streckenweise unerträgliche Verödung pluraler Denklanschaften.

Bei aller Kritik, was bietet die Geschlechterforschung dennoch?

Seubert: In ihrer moderaten, wissenschaftlich validierbaren Form macht die Genderforschung auf Disparitäten, erzeugte Exklusionen und produzierte Differenzen aufmerksam. Sie arbeitet in den Kulturwissenschaften, auch in der Philosophie, bislang ignorierte Zusammenhänge heraus. Dies ist berechtigt und ausdrücklich bereichernd, wenn es in eine vielperspektivische Gesamtsicht kritischer und deskriptiver Theoriebildung einbezogen wird und wissenschaftlicher Offenheit, Falsifizierbarkeit und Begründung unterliegt.

Welche Hauptkritikpunkte nehmen Sie wahr?

Weißer: In der Kritik steht zum einen das sogenannte Gender Mainstreaming. Hier geht es um eine konkrete Gleichstellungs- und Gerechtigkeitspolitik. Der Begriff Gender steht hier für ein Konzept zur Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit. Hier findet sich der Vorwurf, dass nur noch die Differenz zwischen den Menschen in den Blick kommt und jede noch so abweichende Identität zu ihrem Recht kommen soll. Wie aber soll Gesellschaft das leisten? Zum anderen wird immer wieder argumentiert, dass die bisher gängigen Menschenbilder – der Mensch als Frau und Mann – sowie traditionelle Partnerschafts- und Familienmodelle – Ehe zwischen verschiedengeschlechtlichen Partnern – durch die Genderforschung bzw. das Gender Mainstreaming zerstört werden.

Inwieweit sind Gendertheorien mit dem christlichen Menschenbild vereinbar?

Prof. Dr. Thomas Weißer (Jg. 1964; Geburts- und Künstlernamen Thomas Laubach) studierte Theologie und Germanistik und liess sich zum Medienpraktiker ausbilden. Seit 2012 ist er Professor für theologische Ethik an der Universität Bamberg. Er schreibt Texte für christliche Popsongs, u. a. «Da berühren sich Himmel und Erde». (Bild: Uni Bamberg)

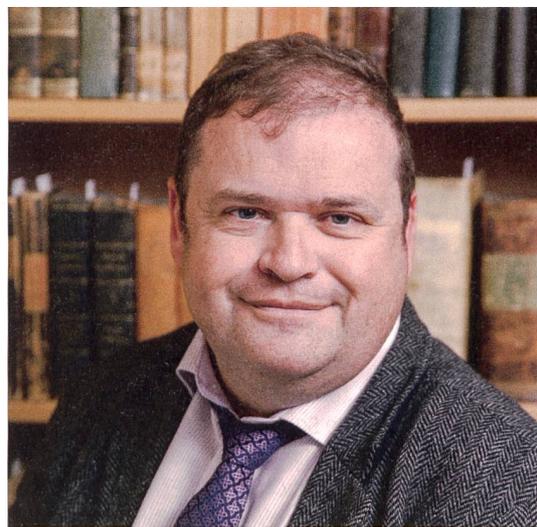
Prof. Dr. Harald Seubert (Jg. 1967) studierte Philosophie, ev. Theologie, Geschichts- und Literaturwissenschaft u. a. in Erlangen, München, Wien und Würzburg. Seit 2012 ist er ordentlicher Professor und Fachbereichsleiter für Philosophie und Religionswissenschaft an der STH Basel und seit 2016 der Präsident der Martin-Heidegger-Gesellschaft.

Seubert: Der Mensch ist nach jüdischem und christlichem Verständnis Ebenbild Gottes, geschaffen als Mann und Frau und in jedem seiner Exemplare, jeder Facette mit einer unbedingten, unverlierbaren Würde behaftet, die allen Menschen zukommt. Theorieformen, die auf die Gleichwürdigkeit des Menschseins, zugleich seine Erlösungsbedürftigkeit und Unzulänglichkeit verweisen, sind grundsätzlich mit dem christlichen Menschenbild zu vereinen. Eine wesentliche Kategorie, um zu unterscheiden, ist, dass Menschsein nicht in Konstrukten bzw. Selbstkonstrukten aufgeht, sondern auf die reale Gegenwart des Unverfügbaren gerichtet ist.

Weißer: Ich sehe da grundsätzlich keine Unvereinbarkeit. Zwei Beispiele unterstreichen das. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts hat sich eine eigene theologische Geschlechterforschung etabliert. Und es finden sich viele kirchliche Angebote, die sich explizit mit Fragen des Geschlechts, der Geschlechter und der Geschlechtlichkeit auseinandersetzen. Etwa im Sinne einer Frauen- und Männerspiritualität.

Worin liegt die Brisanz der Geschlechterforschung für die Theologie?

Weißer: Gender fordert Theologie wie Kirchen auf verschiedenen Ebenen heraus. Das betrifft zunächst einmal die Anthropologie. Einerseits gehört zum Glauben die Überzeugung, dass Mann und Frau Ebenbilder Gottes sind. Andererseits gehen die Kirchen traditionell von einem Geschlechterideal aus, das den beiden Geschlechtern bestimmte, von Natur aus vorgegebene Rollen und Aufgaben zuschreibt. Das bestreitet etwa auch die theologische Geschlechterforschung. Auch in sexual- und beziehungsethischer Perspektive ist die Debatte um Gender wichtig. Sie lässt fragen, wie Ehe und Partnerschaft aussehen, was Elternschaft und Familie heisst. Gefragt wird hier etwa, ob die Alleinstellung heterosexueller, dauerhafter und sakramental geschlossener Ehen wirklich begründbar ist. Die Genderdebatte betrifft aber auch die Ämter und die Struktur der Kirche. In der katholischen Kirche etwa können nur Männer Priester werden. Mit welchem Recht, so wird gefragt? Was ist der Vorzug, den dieses eine Geschlecht genießt? Angesichts dieser Fragestellungen ist es keineswegs übertrieben, den Genderdiskurs auch als Zukunftsdiskurs der Kirche zu begreifen. Denn es steht nicht weniger auf dem Spiel, als die Frage, wie sehr sich Kirche und Glaube mit gewandelten gesellschaftlichen Vorstellungen, neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen und Anfragen an tradierte Konzeptionen, etwa des Verständnisses von Mann und Frau, auseinandersetzen können, und wie der Glaube auch in eine solche gewandelte Wirklichkeit weitergesagt werden kann.



Was steht aus Ihrer Sicht auf dem Spiel?

Seubert: Es kann ja sein, dass sich die Gemüter abkühlen und Gender in dem akademischen und politischen Diskurs die berechnete Rolle einer Perspektive neben anderen einnimmt, die Berücksichtigung fordert, die aber nicht der Universalschlüssel zu allem ist, wie z. B. der Klassenbegriff in Soziologie und Sozialgeschichte, auch wo sie nicht neomarxistisch verfahren. Dies wünsche ich mir: Leidenschaft und kühlen, klaren Geist. Wenn die Tendenz einer Ideologisierung zunimmt, verbunden mit zunehmender Kontrolle der wissenschaftlichen Diskurse, wie sie jüngst Niall Ferguson im Blick auf die USA konstatierte, wenn also nicht für genderkonforme geltende Stimmen unhörbar gemacht werden, fürchte ich um die akademische Freiheit, die vorurteilsfreie und auch gegenüber sich selbst rücksichtslose Wahrheitssuche. Insbesondere in der Theologie könnte sich ein inhaltlicher Ideologiefokus vor die befreiende Botschaft des Evangeliums schieben.

Es gibt ganz unterschiedliche Gendertheorien. Welche Kriterien geben Sie Theologen an die Hand, wenn es um die Bewertung und Einschätzung von Gendertheorien geht?

Seubert: Sie gehen aus dem Gesagten hervor. Zentral wäre für mich: 1. Dienen die Konzeptionen einer umfassenderen Analyse und einem Verständnis von Wirklichkeiten oder verfahren sie reduktionistisch? 2. Anerkennen sie eine Ontologie des Unverfügbaren des Humanum jenseits menschlicher Herstellung und Konstruktion? 3. Kennen sie neben der Hermeneutik des Verdachts auch eine Hermeneutik des Vertrauens? 4. Treten sie mit dem Gegner in eine offene Debatte, die auch zur Selbstinfragestellung Anlass gibt, oder entsteht eine inquisitorische Tendenz? Wenn man nicht erträgt, dass andere anders denken und andere Akzentuierungen setzen, entsteht ein Klima, das der christlichen Parrhesia (Freimut) und der theologisch-philosophischen Suche nach Wahrheit widerstreitet. Dann ist die Universität als freier Raum, in dem alles zur Disposition gestellt werden kann, in Gefahr.

Weißer: Die, die für jede Auseinandersetzung gelten: Verstehen, was eine Theorie will, die Sachargumente prüfen, die theoretischen Hintergründe erhellen, die Plausibilität der Überlegungen hinterfragen.

Regina Ammicht Quinn spricht von Gender als Analyse-, Verunsicherungs- und Gerechtigkeits-

kategorie. Inwiefern verunsichert der Genderdiskurs die Menschen?

Weißer: Gender verunsichert, weil es überkommene Gottes- und Menschenbilder in Frage stellt. Die auch religiöse Sehnsucht nach Gewissheit wird hier in Frage gestellt. Ist die Welt vielleicht grösser und vielfältiger als eigene Traditionen und Erfahrungen vermitteln? All das verunsichert: Wenn traditionelle Ordnungsstrukturen des geschlechtlichen Zusammenlebens in Frage gestellt werden, wenn es mehr als nur zwei Geschlechter und mehr als ein Familienmodell gibt, wenn neu nach den Bedingungen für ein gelingendes partnerschaftliches Leben gefragt wird.

Ich habe den Eindruck, die breite Kritik an Gender entzündet sich vor allem an der politischen Dimension des Genderdiskurses und der Geschlechtergerechtigkeit. Teilen Sie diesen Eindruck?

Weißer: Ja. Es sind in der öffentlichen Diskussion vor allem konkrete politische Probleme, die diskutiert werden. Fragen wie: Sollen Kinder schon früh mit dem Wissen um Genderfragen aufwachsen? Müssen in öffentlichen Gebäuden Toiletten für das dritte Geschlecht eingebaut werden? Soll es eine Frauenquote in den Führungsetagen grosser Unternehmen geben?

Seubert: Ich würde diesen Eindruck auch bestätigen. Dies hängt damit zusammen, dass Gender von Anfang an als ein Politikum verstanden wurde, und dies ist wiederum nicht verwunderlich, weil sich akademische mit Emanzipationsfragen sehr stark vermengt haben. Ich plädiere hier für eine stärkere Differenzierung.

Auch die katholische Kirche übt Kritik an der politischen Dimension des Genderdiskurses. Was kritisiert sie genau?

Weißer: Kritisiert wird zum einen, dass die Genderdebatte die Ehe als religiöse und zivile Einrichtung in die Krise führt. Zum zweiten wird kritisiert, dass Geschlechtsidentität als Wahlmöglichkeit propagiert wird. Zum dritten wird kritisiert, dass es sozusagen nichts mehr Normales in Fragen des Geschlechts gibt. Alle drei Kritikpunkte gehen allerdings meiner Ansicht nach an den eigentlichen Überlegungen der Gendertheorien vorbei.

Seubert: Soweit ich es sehe, ist ein starker und m. E. auch teilweise berechtigter kritischer Ansatz des römisch-katholischen Lehramtes, dass die sexuelle Identität des Menschen und damit auch die Lebensform der christlichen Familie in Frage gestellt würden. Papst Franziskus schreibt hier, wenn ich dies recht sehe, die Linie seines Vorgängers fort. Wobei das Positivum dahinter, die Lehre von einer Ökologie des Menschen und eine tiefe Theologie der Liebe, auch beiden Päpsten gemeinsam ist. Eine

«ideologische Kolonisierung» durch Gender wird daher deutlich kritisiert. Ich meine, dass die päpstliche Stimme als Warnung ernst genommen werden sollte.

Sie sprechen in Ihren Arbeiten von Gender-Konstruktivismus.

Seubert: Ich beziehe mich dabei insbesondere auf die Ansätze von Judith Butler. Sie gehen sehr stark von einem Linguizismus aus, der Konstruktion von Realität durch Sprache, einer Ontologie der Zeichen und semantischen Konstruktion und Dekonstruktion. Demgegenüber mahne ich die Beachtung des Gegebenen, Wirklichen an: Ein alter Streit, den schon Platon gegenüber den Sophisten führt. Der Leib begegnet bei Butler primär als Fläche und Material von solchen Zuschreibungen. Die Tiefendimension von Leiblichkeit setzt dort ein, wo sie als das uns nächste Fremde, unverfügbar Nahe und doch Andere erscheint. Diese Leiblichkeit ist auch im philosophischen Denken eine unhintergehbare Wirklichkeit.

Herr Weißer, Sie gaben 2017 einen Sammelband¹ heraus, in dem Sie den Konfliktlinien des Genderdiskurses nachtasten. Welche Erkenntnisse haben Sie daraus gewonnen?

Weißer: Zum einen: Die Debatte um Gender ist schon lange in der Kirche und Theologie angekommen. Zum anderen: Die intensive Auseinandersetzung zeigt vor allem, dass Genderfragen auch als religiöse Fragen gesehen werden müssen. Und drittens: Es gibt unterschiedliche Positionen, die oftmals polemisch gegeneinander ausgespielt werden. Ich bin für mehr nüchterne Reflexion. Dass das möglich ist, konnte mein Buch zeigen.

Was trägt aus Ihrer Sicht zu einer Versachlichung der Genderdebatte bei?

Weißer: Ohne Scheuklappen wahrnehmen, was Menschen tatsächlich sagen und schreiben. Nicht nur die eigene Meinung hören wollen. Gesprächsfähig sein. Anerkennen, dass ein breiter Strang des Christentums ohne Ansehen der Person – und damit auch des Geschlechts – den Menschen als Ebenbild Gottes begreift. Statt die Moralkeule zu schwingen, verstehen, was eigentlich Thema ist: Gerechtigkeit unter Menschen.

Seubert: Herr Kollege Weißer fragte mich auch für einen Beitrag in seinem Sammelband an – und ich habe gerne mitgewirkt. Damit habe ich die Antwort schon gegeben: ein hochachtungsvoller, strittiger, nicht ausblendender Austausch von Argumenten und eine Korrektur von Vorverständnissen, wo sie nötig ist, trägt zu dieser Versachlichung bei. Oder: Diskussionen wie diese.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Im Strudel von Missverständnissen

Dem Begriff Gender werden unterschiedliche Bedeutungen zugeschoben, was für Verwirrung sorgt. Soll er trotzdem weiterhin genutzt werden?

Eigentlich ist die Sache doch ganz einfach. Gender ist vor allem ein Signalwort, das uns daran erinnern will und soll, dass geschlechtstypische Verhaltensweisen und scheinbar authentische geschlechtliche Selbstdarstellungen das Ergebnis von Gewohnheit und Erfahrung sind, und nicht der Biologie. Und es sollte den Weg ebnen zu theoretischen und empirischen Studien zu der Frage, wie diese Gewohnheiten und Erfahrungen geschehen, weitergegeben werden und sich im einzelnen Individuum niederschlagen. Als Signalwort hat der Ausdruck Gender auch in den ersten Jahren seiner Verbreitung produktiv gewirkt. Er hat zahllose Studien angeregt, mit deren Hilfe sich verstehen liess, wie Kinder im Sozialisationsprozess an Geschlechterbilder gewöhnt werden und sich an diese anpassen, wo es Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis gibt und wie sie wirken oder wie die zugeschriebenen sozialen Positionen das Leben der Einzelnen einschränken.

Aber dann ist Gender in die Falle von beabsichtigten Missverständnissen und böswilligen Fehlinterpretationen geraten und hat seine Intention nicht nur verloren, sondern ist geradezu verdreht und verballhornt worden. Mittlerweile wird Gender alles Mögliche an Bedeutung zugeschoben: Gleichmacherei der Geschlechter, Verbot von Flirt und Lust, oder umgekehrt die Frühsexualisierung von Kindern usw. Diese Unterstellungen und Missinterpretationen haben den Begriff vergiftet oder sinnentleert und dadurch ist es umso schwerer geworden, überhaupt über Fragen von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen zu sprechen, ohne in den Sog vorgefertigter Bezeichnungsprozesse, der abgrenzenden Gegenüberstellungen von weiblich und männlich zu geraten und die ganze bekannte Kette von Zuschreibungsprozessen in Gang zu setzen.

Befreiung aus dem Korsett

Dabei scheint sich die ganze Aufregung aber eigentlich immer an demselben Punkt festzumachen: Was so beunruhigend ist, dass es so heftige Gegenwehr hervorruft, ist die Tatsache, dass in den pauschal als «Gender-Diskurs» titulierten Forschungen und Diskussionen die enge, zwanghafte und binäre Zuordnung «weiblich» oder

«männlich» und die traditionellen Passungen (so ist weiblich/so ist männlich) verflüssigt werden. Tatsächlich lässt sich eben empirisch (selbst medizinisch-biologisch) und theoretisch mittlerweile sehr gut zeigen, dass Menschen vielfältiger und widersprüchlicher sind und sein möchten, als die traditionellen Geschlechterrollen ihnen gestatten – und das ist auch gut so! Denn es bedeutet einen Zuwachs an Entwicklungsmöglichkeiten für jedes einzelne Individuum. Die lautstark vorgetragenen Proteste beispielsweise, nun könne oder dürfe kein Junge mehr ein «richtiger Junge» sein oder kein Mann ein «richtiger Mann», zeigen ja vor allem, dass es eine rückwärtsgewandte eindimensionale Vorstellung von Männlichkeit ist, die hier verteidigt wird, statt den Versuch zu machen, eine zeitgemässe Form von «richtigem Junge-Sein» zu entwerfen. Denn: Ein «richtiger Junge» muss nicht Fussball spielen und der Stärkste sein wollen, auch wenn er eine Leseratte ist und gerne Tiere zeichnet, ist er doch ein «richtiger Junge» – das war es, was das Signalwort Gender betonen wollte. Dass Junge-, Mädchen-, Mann- und Frausein nicht immer schon festgelegt scheint auf das, was es im 19. Jahrhundert bedeutet hat. Und das sollten wir beibehalten und verteidigen – die Befreiung aus dem Korsett vereindeutigender und einschränkender Zuschreibungen.

Was Gender meint, klar kommunizieren

Weil aber der Ausdruck Gender so vergiftet ist und seinen Sinn nicht mehr unmissverständlich transportieren kann, müssen wir uns tatsächlich mehr Mühe geben, jeweils deutlich zu machen, worum es geht, und können uns nicht mehr einfach auf den Begriff verlassen. In diesem Sinne sehe ich die Zukunft von Gender: In der Sache geht es unverändert darum, die Verbreiterung von Geschlechtsentwürfen für alle Menschen zu ermöglichen und die Bedingungen für eine solche Verbreiterung zu erforschen. Aber im Sprechen darüber müssen wir genauer, bewusster und deutlicher werden, um nicht denjenigen ein Einfallstor zu bieten, die Gender seinen Sinn rauben und ihn in böswilliger Absicht oder aus Uninformiertheit ins Gegenteil verkehren wollen.

Barbara Rendtorff



Prof. Dr. Barbara Rendtorff (Jg. 1951) studierte Pädagogik, Soziologie und Geschichte. Von 2008 bis 2018 war sie Professorin für Schulpädagogik und Geschlechterforschung an der Universität Paderborn, verbunden mit der wissenschaftlichen Leitung des Zentrums für Geschlechterstudien/Gender Studies. Derzeit ist sie Seniorprofessorin am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Abkehr von universaler Geschichte

Worin liegt das Potenzial von Gender als kirchenhistorische Analyse-kategorie? Geschlechtergeschichtliche Forschungen machen die Vielfalt christlicher Lebensgestaltung in der Vergangenheit sichtbar.



Prof. Dr. Heidrun Dierk (Jg. 1963) studierte evangelische Theologie und Geschichte in Tübingen und Heidelberg. Von 1996 bis 2009 war sie (Ober-)Studienrätin an der Pädagogischen Hochschule in Karlsruhe, seit 2009 ist sie Professorin an der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg.

Um es gleich vorweg zu sagen: Gender als kategorialer Zugriff auf die Erforschung christentums-geschichtlicher Phänomene ist noch eine relativ junge Forschungsperspektive, dennoch, wie ich im Folgenden herausstellen möchte, eine sehr lohnenswerte.¹

Eine nicht unumstrittene Analysekategorie

Kirchengeschichte als Geschlechtergeschichte zu schreiben, steckt nicht nur in den wissenschaftlichen und wissenschaftstheoretischen Kinderschuhen, sondern ist auch grundsätzlich mit Vorurteilen belastet. Das liegt zunächst daran, dass sich die Geschlechtergeschichte aus der Frauengeschichte entwickelte. Diese hatte zunächst vornehmlich additiven und kompensatorischen Charakter: ergänzend zur allgemeinen, d. h. männlich-universalen Geschichte wurden Frauen präsentiert, die auch einen Beitrag zur Geschichte leisteten. Die Frauengeschichte (Her-Story, sog. Fraueneigengeschichte) als ein Teilbereich feministischer Forschung entwarf sich als Befreiungsgeschichte mit der Zielsetzung, die Unterdrückung von Frauen bzw. die Ausschlussmechanismen in historischer Perspektive sichtbar zu machen und so einen Beitrag zu einer Gesellschaft zu leisten, in der Frauen und Männer gleichberechtigt agieren können. Faktisch etablierte sich Frauengeschichte im Sinne kleiner Partikulargeschichten, also exemplarischer Einzelgeschichten, die an den grossen Erzählungen der (Kirchen-)Geschichte nichts ändern konnten.

Durch den Einzug der Genderkategorie in die feministischen Diskurse hat auch in den geschichtswissenschaftlichen Publikationen der Begriff Gender vielfach das Wort Frau ersetzt, zuweilen aus Gründen der Political Correctness und um die Herkunft aus der Frauenemanzipationsbewegung in den Hintergrund zu rücken (so Joan W. Scott). Doch dieser Vorwurf greift zu kurz, denn faktisch wird damit durchaus ein Übergang zu neuen Fragestellungen markiert.

Gender ist als Konzeption von Weiblichkeit und Männlichkeit in Abgrenzung zum biologischen Geschlecht in der gegenwärtigen Diskussion

nicht unumstritten. So wird der Vorwurf erhoben, dass gerade durch die Betonung der geschlechtlichen Rollenzuschreibungen die bipolare Geschlechterordnung zementiert werde, während Ansätze wie Intersektionalität oder die Queer Studies darauf verweisen, dass Geschlecht stets nur als eine Kategorie im Zusammenspiel mit anderen zu betrachten ist. Ein anderer grundlegender Kritikpunkt an der dekonstruktivistischen Sicht von Geschlechterordnung besteht darin, dass Körperlichkeit bzw. Materialität von Geschlechtskonstruktionen vernachlässigt wird.

Dennoch: Es steht ausser Frage, dass gegenwärtige wie vergangene Wahrnehmungsmuster von Menschen, Verhaltensweisen und Strukturen immer auch von Geschlechtsrollenzuschreibungen mitgeprägt sind. Vor diesem Hintergrund scheint es geboten und legitim, in der christentums-geschichtlichen Forschung Frauen und Männer in ihrem sozialen Geschlecht wahrzunehmen, wenn man der Bedeutung von Gender auf die Spur kommen will.

Zusammenhänge sichtbar machen

Gender im Rahmen christentums-geschichtlicher Forschung hat eine heuristische Funktion, indem mit Hilfe dieser Analysekategorie komplexe Zusammenhänge aufgezeigt werden. Konkret soll aufgedeckt werden, inwiefern Geschlecht in eine konstitutive Rolle in verschiedensten – historisch bedingten – gesellschaftlichen Zusammenhängen spielt. Mit Joan W. Scott kann man Gender als Konstruktion betrachten, die sich in vier miteinander verbundenen Elementen konstituiert:

- Gender wird wirksam in kulturell verfügbaren Symbolen. Diese Symbole drücken Macht- und Herrschaftsbeziehungen aus, implizieren Inklusion und Exklusion. Die christliche Ikonographie kann als Beispielreservoir für die symbolische Repräsentation von Geschlecht dienen. Man denke nur an den David von Michelangelo im Vergleich zu klassischen Marienbildern, die als Identifikationsangebote verstanden werden können.

¹ Im Folgenden spreche ich sowohl von Geschichte als auch Christentums-geschichte, da ich wesentliche theoretische Anregungen vor allem aus Diskursen zur allgemeinen Geschichte übernehme und diese für christentums-geschichtliche Fragestellungen adaptiere. Diese Vorgehensweise ist insofern legitim, als sich Christentums-geschichte desselben wissenschaftlichen Methodenrepertoires bedient wie die allgemeine Geschichtswissenschaft.

- Gleichzeitig mit der symbolischen Ordnung werden Normen transportiert. Für die künstlerischen Darstellungen gilt dies in gleicher Weise wie für schriftliche Quellen, seien es Lebensbeschreibungen von Heiligen, dogmatische Abhandlungen, Gesetzestexte u. v. m. Schaut man mit geschärftem Blick auf diese Texte, so entdeckt man vielfach, dass mit dem klaren binären Gegensatz von männlich und weiblich gearbeitet wird, der durch die Texte normativ und damit allgemeingültig gesetzt wird.
- Gender spielt des Weiteren eine massgebliche Rolle in Institutionen und Organisationen. Dazu braucht es im Hinblick auf kirchen- und christentumsgeschichtliche Entwicklungen keiner besonderen Nachweise. Die Entwicklung der Kirche(n) zeigt in allen Konfessionen klare geschlechtsspezifische Grenzziehungen. So kann insbesondere das Amtsverständnis als Ausdruck der Formierung des sozialen Geschlechts (von Männern wie von Frauen) gesehen werden.
- Schliesslich bestimmt das soziale Geschlecht die subjektive Identität, auch wenn in der Forschung darüber gestritten wird, in welcher Weise geschlechtliche Identität angeeignet wird. Dieses Element ist spannend hinsichtlich der Analyse von Selbstzeugnissen von Frauen. So verweist Hildegard von Bingen in ihren – die kirchliche Situation kritisch analysierenden – Briefen an Papst Eugen III. verschiedentlich darauf hin, sie sei ja nur eine schwache Frau, eine Feder im Wind. Sie macht sich damit einerseits die ihr zugewiesene Geschlechtsrolle zu eigen, um sie andererseits – legitimiert durch ihre göttlichen Visionen –, zu überschreiten.

Kirchengeschichte neu schreiben

Was könnte sich ändern, wenn Christentumsgeschichte auch im Hinblick auf Gender analysiert wird? Es wird keine Frauengeschichte entworfen, sondern in historischen Entwicklungen werden durch Geschlechterbeziehungen Selbstkonzepte und Aushandlungsprozesse der Akteure und die expliziten wie impliziten Normen sichtbar. Andreas Holzem warf in diesem Kontext die provokative Frage auf, ob «in der Christentumsgeschichte das Fixierende des Gendering tendenziell dominanter als das Dynamische des Selbstkonzepts» sei. Damit wird danach gefragt,

in welcher Weise die individuellen Chancen zur Identitätskonstruktion wirksam werden konnten – oder auch nicht. Antworten darauf können nur in Einzelstudien zu Mann-Frau-Beziehungen in spezifischen historischen Konstellationen gefunden werden. Für die Christentumsgeschichte ergibt sich als Erschwernis, dass die biblischen Grundlagentexte eindeutig Bipolarität voraussetzen und festschreiben und somit eine hohe normative Kraft in der gesamten westlichen Welt entfaltet haben. So verkörpern Adam und Eva bis in die Gegenwart hinein das grundlegende zweigeschlechtliche Beziehungsmodell, die Ehe wird nicht nur in der Gesellschaft zum normgebenden Beziehungsmodell, sondern auch in kirchlichen Kontexten.

Christentumsgeschichte als Geschlechtergeschichte erfordert auch die Konstitution einer Geschichte der Männlichkeiten, denn auch Männer entwerfen ihre Selbstkonzepte im Kontext von Rollenzuschreibungen. Im Unterschied zu «den Frauen» ist es ihnen allerdings möglich gewesen, aktiver an den Geschlechtszuschreibungen mitzuwirken. Hinzu kommt, dass auch die Kirchengeschichtsschreibung von Männern beherrscht und damit gegendert wurde.

Auch wenn keine Frauen(eigen)geschichte im Rahmen der Geschlechtergeschichte entworfen werden soll, werden dennoch weiterhin besonders Frauen und weibliche Lebensbezüge in den Blick genommen. Um ein deutlich differenzierteres und umfassenderes Bild dessen herausarbeiten zu können, muss auf einer möglichst breiten Quellenbasis erforscht werden, was es in der Vergangenheit für Frauen wie Männer bedeutete, das eigene Leben als christliches zu gestalten. Ein Fernziel wäre eine grundlegende Neuformulierung der Kirchengeschichte(n). Das wäre eine Abkehr von allen Vorstellungen einer universalen Geschichte des Christentums zugunsten einer historischen Vielfalt christlicher Lebensdeutung und -gestaltung, die sich als ein Geflecht von Christentumsgeschichten präsentieren. Die grosse Chance der Geschlechtergeschichte liegt darin, auf den Konstruktionscharakter von Selbstkonzepten und Beziehungsgestaltungen und damit auf deren Wandelbarkeit aufmerksam zu machen. Zugleich wird damit das Zukunftspotenzial christentumsgeschichtlicher Forschung überhaupt sichtbar: Veränderungen in Richtung grösserer Freiheit und Akzeptanz von Diversität sind möglich.

Heidrun Dierck

Artikel in voller Länge und mit Literaturverzeichnis unter www.kirchenzeitung.ch

Wie eine Freundin oder ein Mentor

Welche Bedeutung kommt der Geschlechterrolle beim Aufbau des Gottesbildes und der -beziehung zu? Die Analysekategorie Gender hilft, dies zu eruieren.



Prof. Dr. Angela Kaupp (Jg. 1960) studierte Theologie und Pädagogik in Würzburg. Sie promovierte in Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i. Br. und ist seit 2012 Professorin für Praktische Theologie, Religionspädagogik und Fachdidaktik am Institut für Katholische Theologie der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz.

In der Praktischen Theologie hilft die Kategorie Gender, die Bedeutung von Geschlechtersrollen im religiösen Bereich zu untersuchen. So können Ein- und Ausschlussprozesse aufgedeckt werden, d. h. Diskriminierungen, die der theologischen Aussage der Ebenbildlichkeit Gottes aller Menschen widersprechen. Die Perspektive des «doing gender» erforscht, wie Geschlechtszugehörigkeit bzw. -identität und Geschlechterbeziehungen über alltägliche Zuschreibungen, Wahrnehmungs- und Darstellungsmuster auch im religiösen Bereich aufgebaut werden.

Es geht weniger darum, Geschlechterdifferenzen herauszuarbeiten, welche die Unterschiede der Geschlechter betonen, sondern vielmehr darum, Geschlechtersensibilität zu entwickeln, welche die Menschen in ihrer jeweiligen Einzigartigkeit und Divergenz wahr- und ernstnimmt ohne sie durch Rollenerwartungen festzulegen. Wer sich für eine geschlechtersensible Theologie ausspricht, wählt eine Option: Sie oder er setzt voraus, dass die Frage des Verhältnisses der Geschlechter theologisch von Bedeutung ist und optiert dafür, dass sich Theologie in Theorie und Praxis auf ihre Geschlechtersensibilität hin befragen lassen muss. Wer diesen Fragen eine nachrangige oder gar keine Bedeutung zuweist, trifft auch eine Option, legt jedoch andere Kriterien zugrunde.

Die folgenden Aspekte sind einige Merkmale geschlechtersensibler Praktischer Theologie:

Ohne zu leugnen, dass der Glaube ein Geschenk Gottes ist, wird die Glaubensausprägung einerseits durch die jeweilige individuelle Lebensgeschichte, andererseits durch kulturelle Einflüsse, durch Generationsunterschiede und durch Rollenerwartungen aufgrund des Geschlechts beeinflusst. Auch religiöses (Rollen-)Verhalten wird durch Interaktions- und Zuschreibungsprozesse erlernt. Inzwischen liegen Forschungsergebnisse zur Verknüpfung zwischen Geschlechterrolle (Gender) und der Ausprägung von Religiosität vor. Mit Hilfe der Kategorie Gender können Unterschiede und diskriminierende Zuschreibungsprozesse wahrgenommen und kritisiert werden. Forschungsarbeiten zur Rezeption biblischer

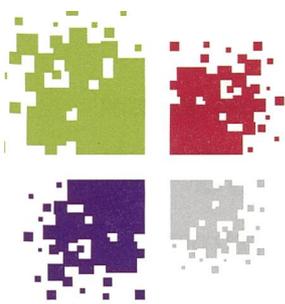
Personen durch Jugendliche belegen, dass gleichgeschlechtliche Personen stärkere Identifikationsmöglichkeiten bieten als gegengeschlechtliche. So identifizieren sich Mädchen und Jungen mit unterschiedlichen Personen in einer biblischen Erzählung und bewerten deren Verhalten unterschiedlich. Um geschlechterdifferente Erfahrungen ins Wort zu bringen, ist es wichtig, mit Hilfe einer breiten Palette biblischer Texte vielfältige Identifikationsmöglichkeiten zu geben und ggf. vorhandene Rollenstereotype zu hinterfragen.

Untersuchungen der Gottesvorstellungen von Mädchen und Jungen zeigen, dass das Geschlechtskonzept in das Gottesbild miteinfließt. In der christlichen Tradition wird Gott traditionell wie ein Mann dargestellt, ohne ihm eine biologische Geschlechtszugehörigkeit zuzuweisen. Mit Hilfe der Kategorie Gender wird deutlich, dass die Bibel das Handeln Gottes nicht nur mit männlichen, sondern auch mit weiblichen Eigenschaften darstellt. So z. B. wie eine Gebärende (Dtn 32,18; Spr 8,24f.), Stillende (Gen 49,25) oder Mutter (Jes 66,13; Hos 13,8). Lebensgeschichtlich kann zwischen dem Gottesbild und der Gottesbeziehung unterschieden werden: Auch wenn das Gottesbild eines Menschen männliche Züge hat, kann die Gottesbeziehung weiblich geprägt sein, wie z. B. eine Freundschaft zur «besten Freundin», einer zentralen Beziehungsform weiblicher Jugendlicher, die auf Statusgleichheit Wert legt. Jungen und Männer beschreiben ihr Verhältnis eher wie zu einem Mentor oder einem grossen Bruder, wodurch ein Statusunterschied bzw. eine nahe familiäre Beziehung mitbenannt wird. Es kann vermutet werden, dass sich hier das unterschiedliche Sozialverhalten von Frauen und Männern in Gruppen spiegelt.

Die Kategorie Gender macht deutlich, dass in der Praktischen Theologie nicht länger von «dem Menschen» oder «den Kindern und Jugendlichen» die Rede sein kann, sondern eine sensible Wahrnehmung von Unterschieden nötig ist, wenn die Gottesebenbildlichkeit aller Menschen ernst genommen werden soll.

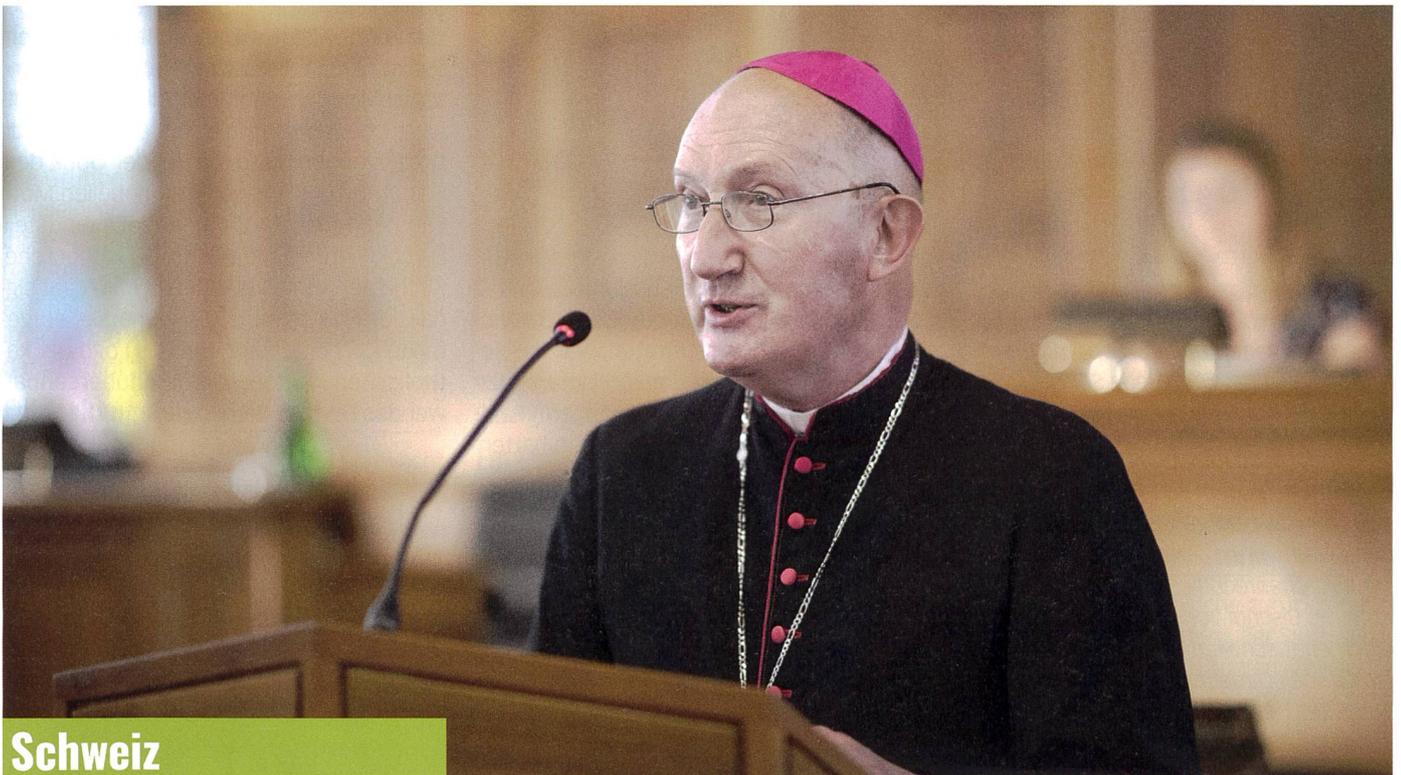
Angela Kaupp

Artikel in voller Länge mit Fussnoten und Literaturverzeichnis unter www.kirchenzeitung.ch



Peter Bürcher besucht Zürcher Kirchenparlament

Was sich viele Zürcher Katholiken seit Jahren wünschen, ist am 4. Juli wahr geworden. Der interimistische Leiter des Bistums Chur, Peter Bürcher, hat ihnen einen Besuch abgestattet.



Schweiz

Peter Bürcher richtet ein Grusswort an die Zürcher Synode. | © Christoph Wider

Der Besuch galt explizit der demokratisch organisierten Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich. Peter Bürcher ist seit 20. Mai Apostolischer Administrator des Bistums Chur. Er kam, um Grussworte an die neu gewählten Mitglieder des Kirchenparlaments im Zürcher Rathaus zu richten. Und er leitete den Gottesdienst für die Synodalen in der Zürcher Hauptkirche Liebfrauen, gemeinsam mit Josef Annen, dem Delegierten des Administrators für Zürich und Glarus. Mit dabei waren unter anderen der Churer Weihbischof Marian Eleganti und der Liebfrauen-Pfarrer Josef-Michael Karber.

Reichtum der Diözese kennenlernen

Im Gottesdienst sagte Bürcher, er wolle die Diözese «in ihrem ganzen Reichtum» kennenlernen. An der Beerdigung des ehemaligen Bischofs von Chur, Amédée Grab, habe er bereits «einen repräsentativen Teil der Diözese in ihrer Vielfalt» gesehen. Mit

dem Priesterseminar St. Luzi und der Theologischen Hochschule Chur sei er aufgrund der räumlichen Nähe bereits in «regelmässigem Austausch».

Kontakt zu Kantonalkirchen

Nun suche er Kontakt zu allen Priestern, um mit ihnen seine Verantwortung zu teilen. Und er strebe eine gute Zusammenarbeit mit allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Kirche an. Auch zu den staatskirchlichen Körperschaften im Bistum suche er «einen guten Kontakt», betonte er. «Denn ich möchte mich mit allen in der Kirche verbunden wissen, die sich für den Aufbau des Reiches Christi einsetzen.»

Gleichzeitig bat Bürcher um Geduld. Er habe in der kurzen Zeit seit Amtsantritt noch nicht alle besuchen können, «mit denen ich gerne das Gespräch suchen würde». Mit Verweis auf den Apostel Paulus beschwor

der Bischof die Kirche als «einzigen Leib», der viele Glieder habe.

Auch im Rathaus rief Bürcher zur Einheit der Kirche auf. «Tragen Sie das Ihre bei zur Einheit der Kirche!», forderte er die Mitglieder der Synode auf. «Seien Sie sich bewusst, dass wir Teil der grossen weltweiten Kirche sind, die nicht unsere Kirche ist, sondern die Kirche Jesu Christi.» Gleichzeitig dankte er den Synodalen für «jedes evangelisierende, christliche Zeugnis», das diese in die Gesellschaft des Kantons Zürich geben würden. Er ermutigte sie, damit fortzufahren.

Synodalratspräsidentin Franziska Driessen-Reding zeigte sich erfreut über den Besuch durch den Apostolischen Administrator. Nach seiner Ernennung im Mai habe man im Communiqué geschrieben: «Unsere Türe ist offen. Und jetzt ist er schon da», erklärte sie gegenüber kath.ch. Das sei «wunderbar».

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Wichtige Station auf der Erkundungstour

Der Kanton Zürich mit seinen rund 387'000 Katholikinnen und Katholiken (2018) gehört als Administrationsgebiet zum Bistum Chur. Schon lange. Und im Zürcher Rathaus tagen nicht nur die Parlamente von Kanton und Stadt, sondern auch die Synode der Römisch-katholischen Körperschaft. Seit ihrer Schaffung im Jahr 1983. Die Zürcher Kirche ist ein wichtiger Teil des Bistums.

Trotzdem hat noch nie ein amtierender Diözesanbischof dem tagenden Kirchenparlament seine Ehre erwiesen. Umso bedeutender ist, wenn nun mit Peter Bürcher der interimistische Leiter des Bistums dies sozusagen nachholt. Am 4. Juli hat er im Rathaus Grussworte an die neu gewählten Synodalinnen und Synodalen gerichtet und zuvor mit ihnen Gottesdienst gefeiert (siehe Seite 1).

Was der Apostolische Administrator tut oder lässt, wird genau registriert. Denn der frühere Bischof von Reykjavik spielt als Figur des Übergangs in dem gespaltenen Bistum eine wichtige Rolle. Dass die staatskirchenrechtlichen Gremien beim früheren Bischof von Chur, Vitus Huonder, einen eher schwierigen Stand hatten, ist ein offenes Geheimnis. Deshalb ist es ein gutes Zeichen, wenn Bürcher auf seiner Erkundungstour durch die Diözese auch «einen guten Kontakt» zu den staatskirchenrechtlichen Körperschaften sucht, wie er versprach. In Zürich hat er den Anfang gemacht.

Es ist zu hoffen, dass er mit seinem Besuch bei der Synode dem künftigen Bischof von Chur vorausgeht. Die Zürcher Katholikinnen und Katholiken warten sehnsüchtig auf einen Hirten, der ihnen wohlgesinnt und nahe ist.



Barbara Ludwig

Redaktorin kath.ch

Kultiger Auftritt am Zürifäscht

Am Zürifäscht, dem grössten Schweizer Volksfest, war auch die katholische Kirche von Stadt und Kanton Zürich präsent. Das Festzelt fiel mit barock-üppigem Look auf.

Voll war es im Festzelt der katholischen Kirche von Stadt und Kanton Zürich am Samstagnachmittag, 6. Juli, fast immer. Und zwar auch dann, als kurz nach drei Uhr nachmittags Wind und Regen die Festbesucher von der Strasse vertrieben. In dem als barocke Kirche mit Glockenturm gestalteten Zelt drängten sich die Menschen an den Tischen, gleich zwei portugiesische Volkstanzgruppen in Serie zeigten am frühen Nachmittag ihr Können.

Songs aus dem Film «Sister Act»

Der Schlechtwettereinbruch hielt nicht lange an. Als die in weisse Kutten gekleideten Sängerinnen und Sänger des Zürifäscht-Projektchors ab 17 Uhr auftraten, war der Regen bereits kein Thema mehr. Unterstützt wurde der Chor durch Leadsängerin Fabienne Louves sowie eine Band. Sie hatten

Songs aus dem Film «Sister Act» einstudiert wie beispielsweise «My God», aber auch weitere Hits aus der Rock- und Popgeschichte. Bei «Proud Mary» von Ike und Tina Turner lief Sängerin Louves zur Hochform auf.

«Es wäre falsch, wenn wir am grössten Schweizer Volksfest nicht dabei wären», sagte Oliver Kraaz, Kommunikationsverantwortlicher von Katholisch Stadt Zürich vor Ort gegenüber kath.ch. Bei der Optik des Festauftritts mit vielen traditionellen Motiven habe man «auf das Naheliegendste» zurückgegriffen. So werde die katholische Kirche auf Anhieb erkennbar. In der Tat signalisierten Kirchturm, Engelmotive, aufgemalte Kirchenfenster und das Logo der katholischen Kantonalkirche unübersehbar, wer das Festzelt betrieb.

Ueli Abt



Fabienne Louves am Zürifäscht 2019. Sie rockte das Festzelt der katholischen Kirche. | © Ueli Abt

Fortsetzung von letzter Seite

Peter Bürcher besucht ...

Obwohl schon seit Jahren aktiv, erst in der Synode, dann im Synodalrat, hat Driessen noch nie einen Bischof von Chur erlebt, der ins Rathaus gekommen wäre und den vorgängigen Gottesdienst geleitet hätte. Ihre Beobachtung bestätigt die Kommunikationsstelle der Zürcher Kantonalkirche. Mit Bürcher sei «zum ersten Mal ein Bischof als Apostolischer Administrator im Zürcher Rathaus bei der Synode», erklärte Aschi Rutz auf Anfrage. Mit Peter Henrici und Paul Voll-

mar seien hingegen jahrelang Weihbischöfe an Synodensitzungen präsent gewesen, so Rutz.

Zeichen der Wertschätzung, des Wohlwollens

«Die Synode ist ein Teil der Kirche», erklärte Josef Annen gegenüber kath.ch, der wie Bürcher die konstituierende Sitzung der Synode besuchte. Er charakterisierte Bürchers Besuch in der Synode als «ein Zeichen der Wertschätzung» für das Wirken der Kirchenpolitikerinnen und Kirchenpolitiker.

Regula Pfeifer

Der Deutschschweizer Weltjugendtag trotz dem Sturm

In Luzern hat am ersten Juliwochenende der Deutschschweizer Weltjugendtag mit über 1000 Besuchern stattgefunden. Das Unwetter, das über die Stadt hereinbrach, brachte die Jungen nicht aus der Spur.

Sie sehen am Samstagnachmittag den Sturm in der Ferne aufziehen. Dennoch macht sich gegen 14.30 Uhr eine Gruppe Jugendlicher zum «Luz-Trail» auf, einem von 33 Workshops am 34. Deutschschweizer Weltjugendtag. Startpunkt ist die Hofkirche St. Leodegar, das Zentrum des Treffens mit Gottesdiensten, Workshops, Vorträgen und Konzerten. Dann geht alles sehr schnell. Innerhalb Sekunden stürmt es orkanartig. Der Wind fegt mit 135 Stundenkilometern über die Stadt.

Die Gruppe kann sich rechtzeitig in einen Hauseingang retten. Doch aufgeben will sie ihren «Luz-Trail» nicht. Sie wartet, bis Wind und Regen nachlassen. Dann gehen die Jungen mit dem Plan und ihren Smartphones in der Hand wieder los, um religiöse Orte in der Altstadt zu suchen.

Entdeckungstour

Zuvor hat ihnen Esther Burri von Jungwacht Blauring Schweiz vor der Hofkirche erklärt, dass es in Luzern viele religiöse Symbole, Statuen und Bilder gebe. «Ich will euch auf eine Entdeckungstour schicken.» Die Teilnehmer haben eine Karte erhalten, in der die Objekte eingezeichnet sind. «Ihr sollt euch auf diesem Trail Gedanken machen über die Bedeutung der Bilder, die ihr gefunden habt», sagt Burri.

Mit dabei in der Gruppe ist Ines Holenstein (28) aus Wil. Der angehenden Pflegefachfrau gefällt es, «mit Gleichaltrigen solche Dinge gemeinsam zu erleben». Sie engagiert sich



Ines Holenstein (r.) zusammen mit anderen jungen Menschen auf dem Luz-Trail | © Vera Rüttimann

wie Antina Keller, die neben ihr geht, in der Bibelgruppe Immanuel.

Ein Einhorn und die Hochzeit zu Kana

An der Hertensteinstrasse findet die Gruppe ein Einhorn als Eisengussfigur. Es stehe dafür, erfahren sie später von Burri, dass es in der Bibel Stellen gebe, die als Fabelgeschichten daher kommen. Dann gelangen sie an den Kapellplatz. Dort befindet sich das erste Bild, das auch im Luz-Trail-Plan verzeichnet ist. Es schmückt die Fassade der Peterskapelle. Zu sehen ist der heilige Christophorus mit dem Jesuskind auf seinen Schultern.

Bei strömendem Regen gelangt die Gruppe am Weinmarkt an ein bekanntes Altstadt-

haus, an dessen Fassade die Hochzeit zu Kana dargestellt ist. Wären die Stadtwanderer nicht so durchnässt, würden sie noch weitere auf dem Plan verzeichnete Orte aufsuchen.

Aufräumen nach dem Sturm

Als die Gruppe zur Hofkirche zurückkommt, sieht sie das ganze Ausmass der Sturmschäden. Einige der Planen der bunten «Zeltstadt» sind zerrissen. Auf dem Boden liegen weit verstreut Holzplatten, Schilder und Plastikflaschen. Noch steht einigen Weltjugendtagteilnehmern buchstäblich der Schrecken ins Gesicht geschrieben, doch bald packen alle tatkräftig beim Aufräumen an.

Vera Rüttimann

Bischofskonferenz bekommt mehr Geld

Die RKZ will mehr Geld für kirchliche Aufgaben auf nationaler Ebene bereitstellen. Davon profitieren vor allem die Bischofskonferenz und Opfer sexueller Übergriffe.

Die Delegierten der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) haben im Juni entschieden, mehr finanzielle Mittel für Aufgaben auf nationaler Ebene bereitzustellen, wie die RKZ mitteilte. Das Total der Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen soll 2020 um zwei Prozent höher sein als im laufenden Jahr. Angestrebt werde ein Ziel von 14,2 Millionen Franken, sagte Generalsekretär Daniel Kosch auf Anfrage. Dies seien

280000 Franken mehr als fürs laufende Jahr. Kosch präzisierte, dass die effektiven Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen jeweils tiefer ausfielen als die sogenannte Zielsumme, weil nicht alle Mitglieder den vollen Beitrag zahlten.

SBK braucht mehr Personal

Hauptgründe für die Erhöhung der Zielsumme seien der zusätzliche Personalbe-

darf des Generalsekretariats der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und die Genugtuungszahlungen an die Opfer verjährter Fälle von sexuellen Übergriffen im pastoralen Umfeld, heisst es in der Mitteilung. Die Delegierten beschlossen, den entsprechenden Fonds für das laufende Jahr zum vierten Mal seit 2016 mit 150000 Franken zu öffnen und für 2020 einen Beitrag in gleicher Höhe vorzusehen.

Schwyz neu bei RKZ dabei

Die RKZ hat zudem ein neues Mitglied. Am 30. Juni stimmten die Katholiken im Kanton Schwyz dem Beitritt zur RKZ zu. Das Ergebnis fiel mit 50,5 Prozent Ja-Stimmen äusserst knapp aus.

(bal/sda/uab)

Schweiz

Ferdinand Luthiger verunglückt

Der frühere Direktor des Hilfswerks Fastenopfer ist am 5. Juli zusammen mit seiner Gattin Theres Luthiger-Waldispühl bei einem Badeunfall in Luzern ums Leben gekommen. Luthiger, am 22. August 1930 geboren, war über 30 Jahre für das Hilfswerk der Schweizer Katholikinnen und Katholiken tätig. Zuerst als kaufmännischer Mitarbeiter und ab 1979 als stellvertretender Direktor. Nach dem Tod des Gründungsdirektors Meinrad Hengartner wurde er im Jahr 1984 durch den Stiftungsrat zum Direktor des Hilfswerks ernannt. (ms) (Bild: Ferdinand Luthiger | © Fastenopfer/zvg)



Aufarbeitung von Missbrauch

Das Fachgremium «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) macht sich Gedanken über eine allfällige wissenschaftliche Aufarbeitung von sexuellen Übergriffen. Sekretär Joseph Bonnemain teilte auf Anfrage mit, «die Angemessenheit einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der sexuellen Übergriffe», die in der Schweiz in den vergangenen Jahrzehnten begangen wurden, sei im Fachgremium «wiederholt thematisiert worden». Die Voraussetzungen dafür erachte man als «komplex». Man wolle sich weiterhin mit der Frage beschäftigen. «Wenn wir ein geeignetes Konzept zustande bringen, werden wir mit unserem Vorschlag an die SBK gelangen.» (bal)

Impressum

kath.ch religion-politik-gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Verantwortung: Regula Pfeifer

Redaktion dieser Ausgabe: Barbara Ludwig

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Anfragen per Telefon 044 204 17 80 oder E-Mail an redaktion@kath.ch.

Ausland

«Dubia» gegen China-Politik des Vatikans

Kardinal Joseph Zen Ze-kiun (87), von 2002 bis 2009 Bischof von Hongkong, hat die vom Vatikan erlassenen «pastoralen Leitlinien» für China kritisiert. Mit den Leitlinien werden katholische Kleriker in der kommunistischen Volksrepublik ermutigt, sich behördlich registrieren zu lassen. Zen veröffentlichte am 7. Juli auf seiner Website mehrere «Dubia» (Zweifel), die sich gegen das neue Schreiben richten. Mit Blick auf den bei einer Registrierung von Bischöfen und Priestern zu unterzeichnenden Text schrieb Zen: «Kurz gesagt: Es ist in Ordnung, alles zu unterzeichnen, was die Regierung verlangt – möglicherweise mit einer schriftlichen Klarstellung, die das Unterzeichnete bestreitet.» (kna)

Vatikan

Immunität von Papstbotschafter aufgehoben

Der Vatikan hat die diplomatische Immunität seines Botschafters in Frankreich aufgehoben. Dem 74-jährigen Erzbischof Luigi Ventura werden sexuelle Übergriffe vorgeworfen. Vatikansprecher Alessandro Gisotti sagte, der Schritt stehe in Zusammenhang mit strafrechtlichen Ermittlungen gegen den Nuntius. (cic) (Bild: Erzbischof Luigi Ventura | © KNA)



Messe mit Bootsflüchtlingen

Papst Franziskus hat am 8. Juli im Petersdom gemeinsam mit ehemaligen Bootsflüchtlingen und mit Seenotrettern eine Messe gefeiert. Dabei prangerte er die Verhältnisse in Auffanglagern an und betete für die Opfer von Schiffbrüchen im Mittelmeer. Zu der Messe waren nach Vatikanangaben nur 250 ausgewählte Personen eingeladen. Jeder Mensch solle «die Wärme eines Hauses und eine Heimat» haben, sagte der Papst in seiner Predigt. Für die Christen betete er um ein «einfühlsames und grosszügiges Herz gegenüber den Armen und Bedrängten». Es gehe nicht nur um Migranten, betonte Franziskus. (cic) (Siehe dazu rechte Spalte)

Social Media

«Der Teufel in Person»

Gemeinsam mit ehemaligen Bootsflüchtlingen und mit Seenotrettern hat Papst Franziskus am 8. Juli eine Messe im Petersdom gefeiert. Sie beschäftigte auch die User auf Facebook.

Marc Arnold sieht nur schwarz. «Der Teufel in Person», schreibt er lapidar. Offen bleibt, ob er damit meint, hier sei der Teufel am Werk, oder gar, Papst Franziskus persönlich sei der Teufel.

Marcella Pavoni hält offensichtlich auch wenig von dem Gottesdienst: «Für mich ist Josef Ratzinger der Papst.» Vermutlich signalisiert sie damit, dass das Tun und Lassen von Papst Franziskus für sie (als Katholikin) vollkommen irrelevant ist.

Elisabeth Mitter hat Zweifel, ob das das «richtige Zeichen» ist. Adèle Tschirky, mit dem Kirchenoberhaupt nicht wirklich zufrieden, meint: «Gut, dass er wenigstens da klar Stellung bezieht.»

Irene Ballerini hält den Gottesdienst für das falsche Mittel. Sie schreibt: «Es wäre am Platz, die Schatzkammer des Vatikans zu öffnen und den wirklich Armen in ihren Ländern zu helfen.» Margrit Cuonz geht noch weiter: «Der Vatikan ist gross und hat Platz für einen Haufen Flüchtlinge. Das wäre noch besser als eine Messe!»

Krimhilde Girardelli will wissen, wie viele Flüchtlinge aus Afrika im Vatikan aufgenommen wurden. Antonietta Baumgartner-Tonola verteidigt die Kirche. Im Vatikan würden vielleicht keine aufgenommen, dafür in Pfarreien. Zudem verweist sie auf Einrichtungen für Arme beim Petersplatz. Franziskus habe viel mehr als die anderen Päpste gemacht. (bal)

Zitat

«Uns fehlt im grossen Stil der Nachwuchs. Wo der Nachwuchs fehlt, fehlen nicht einfach nur Mitglieder, sondern auch der lebendige Geist der Zeit.»

René Berchtold

Der Pfarrer von St. Peter und Paul in Zürich beschreibt im Jahresspiegel 2018 von Katholisch Stadt Zürich die Situation.

Auf der Suche nach neuen Formen

Viele Kirchenchöre leiden unter dem fehlenden Nachwuchs.

Längerfristig wird dies für einige Chöre zur Existenzfrage.

Dieser Situation ist sich Peter Amrein, Präsident des Katholischen Kirchenmusikverbands des Kantons Luzern (KKVL), bewusst. «Es handelt sich einerseits um ein gesellschaftliches Phänomen. Doch die Kirche hat auch an Glaubwürdigkeit eingebüsst», erklärt er auf Anfrage. Ein weiteres Problem für Kirchenchöre ortet er im Rückgang der sonntäglichen Eucharistiefiern. Dies führt dazu, dass die Kirchenchöre weniger Möglichkeiten der Mitwirkung haben, und sich bei ihnen so das Gefühl einschleicht, nicht mehr gefragt zu sein.

Neue Gottesdienstformen

Hier versucht der KKVL neue Möglichkeiten aufzuzeigen. «Wir setzen uns im Verband schon länger mit neuen Gottesdienstformen auseinander. Wir propagieren an unseren Anlässen immer wieder neue Formen und probieren sie gleich aus», weiss Amrein zu berichten. So feierten sie unter anderem an einer Delegiertenversammlung eine Wochenabschlussfeier, gestalteten eine Totengedenkfeier für verstorbene Mitglieder oder wirkten kürzlich bei einem Luzerner (Lichtfeier) mit. Die Echos der Mitglieder sind positiv. «Inwieweit die Chöre unsere Vorschläge umsetzen, kann ich aber nicht beurteilen.» Es seien mehrheitlich ältere Mitglieder, die mit den neuen Formen Mühe hätten, die jüngeren würden sich davon begeistern lassen. «Wir sind davon überzeugt, dass die neuen Gottesdienstformen bei den Menschen gute Resonanz finden werden», hält Amrein fest. Damit diese neuen Formen in den Pfarreien eingeführt werden können, braucht es auch die Bereitschaft des Seelsorgeteams und eine gute Zusammenarbeit von Liturgen, Kirchenmusikern und Chorleitern.

Der KKVL hat nicht nur eine Vorreiterrolle für neue Gottesdienstformen übernommen, sondern bietet auch regelmässig Veranstaltungen und Weiterbildungen dazu an. So hat er kürzlich mehrere gut besuchte Weiterbildungen zum «Rise up plus» angeboten. Der Verband ermutigt die Chöre, möglichst lange eigenständig zu bleiben. «Wir schlagen den Kirchenchören vor, sich für grössere Projekte mit anderen Chören zusammenzuschliessen. Sie können dann im Vorabendgottesdienst der einen Pfarrei singen und

im Sonntagsgottesdienst der anderen Pfarrei», erklärt Amrein.

Liturgiegerechter Gesang

Der KKVL sieht sich in der Mitverantwortung, sich für liturgiegerechte Musik einzusetzen. Es genügt nicht, schöne Lieder zu singen – sie müssen auch der Liturgie gerecht werden. Aus diesem Grund unterstützte der KKVL das Vorhaben des Bistumsverbands, zwei Teilzeitstellen für regionale Kirchenmusiker einzurichten. Diese sollen z. B. den Kirchengemeinden bei der Anstellung von neuen Kirchenmusikern helfen. «Sie haben mehr oder weniger die Aufgabe einer Fachstelle», erklärt Amrein. Der Verband selber bietet auch Hilfe, wenn z. B. jemand ein Gottesdienstprogramm zur Überprüfung unterbreiten möchte. «Junge Menschen haben Freude an der Kirchenmusik, sind aber mit der Liturgie immer weniger vertraut, da sie kirchlich nicht mehr sozialisiert sind.»

Keine verstaubte Musik

Ein aktuelles Projekt ist das Chorfest im September 2019. Am «Cantissimo» wird in drei Ateliers je ein Werk einzustudiert. Diese Werke werden jeweils von einem Chor bereits gelernt, sodass angemeldete Teilnehmer die Stücke problemlos innert einiger Stunden beherrschen. Alle Teilnehmer und die drei Chöre feiern zum Abschluss ein «Abendlob», in welches die drei einstudierten Werke integriert werden. Auf Hochtouren laufen auch schon die Vorbereitungen für «cantars – kirchenklangfest 2021». Von März bis Juni 2021 werden an verschiedenen Orten in der Schweiz über 30 Tagesanlässe stattfinden. Diese haben alle die gleiche Struktur: Von 12 bis 24 Uhr werden an einem Ort quasi im Stundentakt Konzerte stattfinden. Diese dauern 40 Minuten und können auch einen Gottesdienst als Programmpunkt aufweisen. Amrein kommt richtiggehend ins Schwärmen, wenn er davon erzählt. «Cantars ist völkerverbindend und überkonfessionell, für Jung und Alt, alle haben Platz!» Amrein ist sich bewusst, dass der KKVL das Nachwuchsproblem nicht lösen kann. «Doch Anlässe wie Cantars zeigen den Menschen, dass Kirchenmusik nicht verstaubt ist.»

Rosmarie Schärer

Der Katholische Kirchenmusikverband des Kantons Luzern (KKVL) ist das Bindeglied zwischen dem Kirchenmusikverband (KMV) Bistum Basel und seinen Chören im Kanton Luzern. Er ist für Kirchenchöre die erste Anlaufstelle bei Fragen, er fördert die Kirchenmusik in allen Bereichen und veranstaltet regelmässig grössere Chorerlebnisse.
www.kkvl.ch

Informationen zum Kirchenfest «Cantissimo» unter www.kkvl.ch/anlaesse-detail/jauchzet-dem-herrn.html

Ausführliche Informationen zu «cantars – kirchenklangfest 2021» unter www.cantars.org

«Die Realität muss uns anspornen»

Das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz (LI) arbeitet mit vielen Pfarreien zusammen und ist Anlaufstelle bei Fragen zur Liturgie. Seine Mitarbeiter sind dadurch nahe am Puls der Zeit.

SKZ: Mit welchen Fragen zur Kirchenmusik wird das LI besonders häufig konfrontiert?

Martin Conrad¹ (Bild): Vielfach sind es einfach Fragen nach Arbeitshilfen, zum Beispiel nach Materialien zu den Gesangbüchern. Andererseits erfahren wir regelmässig über die Herausforderungen vor Ort, zum Beispiel über die Zusammenarbeit zwischen den Kirchenmusizierenden und Liturgieverantwortlichen, bei der es insbesondere um Fragen der Fachkompetenzen geht. Auch Fragen zu kirchenmusikalischen Stellenbesetzungen werden an uns herangetragen. Wer sich der Kraft der Kirchenmusik bewusst ist, möchte die kirchenmusikalischen Ämter mit kompetenten Fachkräften besetzen, was wiederum die finanzielle Zusicherung für die Schaffung adäquater Stellen bedingt.

Somit ist eine gute Ausbildung gefragt.

In der Schweiz sind die musikalische Ausbildung und Qualifikation von Musikern meist sehr hoch, doch nicht alle, die in der Kirche Musik machen, haben eine kirchenmusikalische Ausbildung. Wir bieten deshalb genau für solche Leute den Kurs «Liturgie feiern und verstehen - kirchenmusikalische Weiterbildung» an. Wir mussten aber schon feststellen, dass Kursteilnehmende mit den Ideen, die sie durch diese Ausbildung erhielten, manchmal bei den Theologen auf Unverständnis stiessen. Dies bestärkt uns darin, dass wir uns auch für die liturgische Bildung der Theologen engagieren. Wenn die Musiker liturgisch kompetenter sind als die Theologen, birgt dies Konfliktpotential. Es ist tatsächlich so, dass sowohl bei den Theologen als auch bei den Musikern in die liturgische Bildung investiert werden müsste.

Sind jüngere Theologen heute besser ausgebildet?

Die Liturgiewissenschaft ist das eine, das Gehörte in der Praxis anzuwenden, das andere. Ich denke, in den Berufseinführungen der Bistümer wird zwar ein Akzent auf die Liturgiegestaltung gelegt, doch bleibt neben den vielen anderen Themen oft wenig Zeit dafür.

Wie könnte ein Zusammenspiel aussehen?

Wie bereits gesagt, ist es unabdingbar, dass jeder gut ausgebildet ist und jeder in seinen Kompetenzen ernst genommen wird. Nehmen wir zum Beispiel einen Gottesdienst mit Beteiligung von Schülern: Der Religionslehrer hat nicht unbedingt eine musikalische Ausbildung, er weiss aber, welche Schwerpunkte er in der Katechese gesetzt hat. Er hat sich auch mit den Texten des Gottes-



dienstes beschäftigt. Es wäre nun wichtig, dass er relativ früh mit dem Kirchenmusiker zusammenkommt und mit ihm den Gottesdienst bespricht. Ein Kirchenmusiker hat ein ganz anderes Repertoire von möglichen Liedern im Kopf. Meines Erachtens muss ein Religionslehrer nicht im Internet nach Liedern suchen, wenn er einen Fachmann in der Pfarrei hat. Dasselbe gilt für Priester oder Pastoralassistenten.

Was sollte bei einem Sonntagsgottesdienst mit Kindern beachtet werden?

Der Fokus sollte auf der Gesamtgemeinde liegen. Man sollte nicht nur Kinderlieder singen, sondern auch schauen, wie die ganze Gemeinde am Gottesdienst teilnehmen kann, damit es eine gemeinsame Feier wird und die Kinder nicht einfach ein Konzert geben. Es gibt viele Lieder im Kirchengesangbuch, die für die Kinder verständlich sind und die auch die Gemeinde kennt und singen kann. Da könnten zum Beispiel die Kinder mit der übrigen Gemeinde im Wechsel die einzelnen Strophen singen. Oder die Kinder übernehmen bei «Gloria, Ehre sei Gott» (rise up plus 065) die Strophen, den Refrain singt die ganze Gemeinde gemeinsam. In der Zürcher Gemeinde, in der ich mitarbeite, erlebe ich immer wieder die Verknüpfung von Neuem Geistlichen Lied und gregorianischem Messordinarium. Mit seiner Kompetenz wird da der Kirchenmusiker kreative Ideen einbringen können.

¹ Lic. theol. Martin Conrad (Jg. 1968) ist Mitarbeiter am Liturgischen Institut der deutschsprachigen Schweiz und dort u. a. verantwortlich für die Ausbildung von Lektoren und Kommunionhelfern. Er arbeitet in einem Teilpensum in der Pfarrei Peter und Paul in Zürich.

Was sind weitere Fragen, die dem LI gestellt werden?

Eine Frage, die immer wieder an uns herangetragen wird, ist jene nach der Kantorenausbildung. Gerne verweisen wir in diesem Fall auf die verschiedenen Ausbildungsanbieter in der Deutschschweiz. Daneben werden auf unserer Website oft Anregungen für die Gestaltung von Liedplänen abgefragt. Manchmal kommt auch die Frage, wie man neue Lieder einführt. Hier können wir die Menschen weitervermitteln oder wir bieten selber Kurse an.

Und wie kann die Gemeinde zum Singen animiert werden?

Das ist eigentlich eine Frage für einen Kirchenmusiker, nicht für einen Pastoralliturgiker (lacht). Aus Erfahrung weiss ich, dass gutes Orgelspiel zum Mitsingen animiert. Sehr effektiv ist der Einsatz einer Person, die vor der Gemeinde steht und diese zum Singen animiert, zum Beispiel ein Kantor oder Chorleiter. Eine andere Möglichkeit besteht darin, über ein Lied zu predigen und dieses während der Predigt stropheweise zu singen. Oder im Pfarrblatt über ein Lied zu schreiben, das man einführen möchte.

Die kirchenmusikalische Situation ist in vielen Pfarreien nicht ideal ...

Ich denke, wenn der Wille zur Veränderung da ist, dann kann man auch etwas verändern. Die Realität muss uns anspornen, dass es besser wird. Es ist ganz klar, dass wir an der Qualität unserer Gottesdienste arbeiten müssen, und das nicht nur im kirchenmusikalischen Bereich. Das soll uns allerdings nicht lähmen, sondern anspornen!

Wie könnte eine solche Veränderung angegangen werden?

Indem wir reflektieren, was im Gottesdienst alles wirkt: unser Reden, unser Handeln, unsere Gesten, der Raum, die Gemeinschaft, die Stille und so weiter. Aber was am meisten wirkt, ist die Musik im Gottesdienst. Das Hören ist der Sinneseindruck, gegen den ich mich nicht wehren kann. Das Ohr kann ich nicht schliessen. Und deshalb müssen wir viel investieren in die Frage: Wie ist unsere Musik im Gottesdienst? Wir vom Liturgischen Institut wollen auf verschiedene Weise bei einer Veränderung helfen: Wir wirken teilweise bei Berufseinführungen mit, bieten verschiedene Kurse an, arbeiten mit Gemeinden in verschiedensten Bereichen zusammen und da ist die Frage nach Qualität im Gottesdienst ein Fokus.

Wie sollte das Zusammenspiel von Liturgie und Musik sein?

Die Liturgiekonstitution «Sacrosanctum concilium» betont, dass Kirchenmusik, insbesondere der Gesang im Gottesdienst, notwendiger und integraler Bestandteil des Gottesdienstes ist. Das heisst schlicht und einfach: Ohne

Gesang, ohne Kirchenmusik ist ein Gottesdienst defizitär. Allerdings heisst das auch, dass die Musik wirklich Teil der Liturgie sein muss. Wenn ich manchmal in einem Gottesdienst bin, habe ich den Eindruck, die Musik ist wie ein separater Teil. Ein Bild, das mir dazu einfällt, ist Öl, das auf Wasser schwimmt. Es mischt sich nicht. Für mich ist die Rolle der gottesdienstlichen Musik wie das Salz in der Suppe. Das Salz löst sich auf, kann nicht mehr herausgefiltert werden, das Wasser mit Gemüse wird erst durch das Salz zu einer schmackhaften Suppe.

Wie sieht das konkret aus?

Die Grundordnung des Römischen Messbuches sagt, dass die Musik die liturgischen Handlungen begleiten und die aktive Teilnahme der Gläubigen fördern soll. Die Musik im Gottesdienst ist kein Selbstzweck. Manchmal begleitet sie eine liturgische Handlung, dann muss sie eng mit ihr verbunden sein und zu ihr passen. Wenn die Begleitmusik wesentlich länger oder kürzer dauert, als die Handlung, dann stimmt etwas nicht. Aber auch vom Stil her. Eine bombastische Melodie mit Pauken und Trompeten zur Kommunion passt nicht. Manchmal ist die Musik sogar selber liturgische Aktion, zum Beispiel beim Singen des Sanctus.

Es gibt somit viele kirchenmusikalische Gestaltungsmöglichkeiten.

Ja! Mir liegt zum Beispiel auch daran, dass wir mit liturgischen kirchenmusikalischen Kleinformen sorgsam umgehen: mit Akklamationen, Antwortrufen, Amen, Halleluja und so weiter. Diese Formen der Beteiligung der Gemeinde sind Errungenschaften der liturgischen Bewegung und der liturgischen Erneuerung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und haben einen wichtigen theologischen Sinn. Nicht zuletzt wird durch die Kirchenmusik ein wichtiges Grundprinzip der Liturgie sinnhaft spürbar: Liturgie ist Dialog zwischen Gott und Menschen. Es kann sein, dass ein Musikstück mir etwas von Gottes Grösse nahebringt oder dass es etwas von meinem Lob, meiner Klage, meinem Dank zu Gott bringt.

Hat Kirchenmusik auch eine Bedeutung für das Miteinander der Gemeinde?

Der erste Satz der Messordnung im Messbuch lautet: «Die Gemeinde versammelt sich». Das geschieht meiner Ansicht nach am sinnfälligsten durch gemeinsames Singen. Auch hier sind gottesdienstlicher Gesang und Musik eng verbunden mit der liturgischen Handlung. Sie helfen, dass die Gemeinde überhaupt erst zu einer Gemeinde wird. Die gottesdienstliche Musik ist in der Lage, eine Gruppe von Individuen zu einer Gemeinschaft zusammenzubringen. Wenn uns einmal bewusst ist, wie wichtig die Kirchenmusik ist, dann sollten alle Herausforderungen zu meistern sein.

Interview: Rosmarie Schärer

Kirchenmusikalische Kurse: Am 9. November 2019 findet in Olten ein Liturgiekurs für Kirchenchorsänger statt. <https://liturgie.ch/kurse/kurse-institut/kirchenmusik/liturgie-verstehen-ein-kursangebot-fuer-saengerinnen-und-saengern-aus-kirchenchoeren>

Im Januar 2020 beginnt eine neue kirchenmusikalische Weiterbildung «Liturgie feiern und verstehen» mit drei Studentagen und vier Lehrbriefen unter der Leitung von Udo Zimmermann und Martin Conrad. Informationen auf Anfrage per E-Mail an info@liturgie.ch

«Ein Organist ist kein Lokführer»

In der Liturgie kommt der Musik eine wichtige Rolle zu. Pfarrer Mario Pinggera und Organistin Rita Rohrer-Theus sprechen über die manchmal schwierige Zusammenarbeit von Priestern* und Kirchenmusikern.

Das heutige Gespräch hätte beinahe nicht geklappt, da ein Pfarrer die Beerdigung ohne Rücksprache mit Rita Rohrer-Theus verschoben hatte und sie nun früher gehen muss.

SKZ: Haben Sie solche Abspracheprobleme schon öfters erlebt?

Rita Rohrer-Theus (RR): Ja, aber dass ein Trauergottesdienst um eine Stunde verschoben wurde, das nicht. Das ist eine Ausnahme. Es geschieht aber häufig, dass ich kein Programm erhalte und somit auch nichts über den Verstorbenen weiss und erst vor der Bestattung schnell mündlich den Ablauf und die Auswahl der Lieder erhalte.

Was sagen Sie als Priester zu dieser Situation?

Mario Pinggera (MP): Ich bin seit 35 Jahren im kirchenmusikalischen Dienst und habe viel gesehen und erlebt, in mehreren Ländern und Bistümern. Was in Pfarreien immer eine Unart ist, ist die fehlende Koordination. Bei uns in Richterswil gibt es keine Entscheidung, keinen Termin, der nicht über das Sekretariat läuft. Dieses ist unsere Koordinationsstelle. Wir funktionieren so fast fehlerfrei und darüber bin ich sehr glücklich.

RR: Das ist natürlich der Idealfall. Normalerweise fühlt sich der Pfarrer für alles zuständig. Er übernimmt die Sekretariatsaufgaben, die Mesmerarbeiten und die musikalische Organisation und ist damit überfordert.

MP: Ja, nur dass dies gar nicht seine Aufgabe wäre. Dafür gibt es Fachleute. Ich bin froh, dass ich nicht alles machen muss, sondern nur das, was mich auch wirklich etwas angeht.

Im besten Fall ist die Kirchenmusik ein Zusammenspiel eines liturgisch bewanderten Theologen und eines Kirchenmusikers.

RR: Ich spiele schon seit über 40 Jahren in Pfarreien und in dieser Zeit hat sich vieles verändert. Früher konnte man davon ausgehen, dass der Priester eine Grundausbildung in Musik hatte. Viele haben Klavier oder Orgel gespielt oder sind in eine Klosterschule gegangen. Heute haben wir viele Menschen, die keine Ahnung von Musik haben. Oder auch Priester, die aus einem anderen Kulturraum kommen und bis zu ihrer Anstel-

lung in der Schweiz keinen Kontakt zu einer Orgel hatten. Sie sind aber oft der Meinung, dass die Kirchenmusik jetzt auch ihre Aufgabe sei. Das ist für uns Musiker schwierig, da wir dann ab und zu ein Programm erhalten, das nicht korrekt ist. Oder es werden Musiker beigezogen, die den minimsten Qualitätsansprüchen nicht genügen.

MP: Ich rate zu einer offenen Kommunikation. In unserer Pfarrei machen wir von allen wichtigen Gottesdiensten eine Evaluation. Hier kann das Seelsorgeteam Auffälligkeiten notieren und dieses Blatt lassen wir dann kursieren. Wenn es um die Sache geht, muss man es auf den Tisch bringen.

Als Priester sind Sie in einer höheren Position. Doch was macht ein Organist, wenn der Priester wenig Ahnung von Kirchenmusik hat?

MP: Er kann dem Priester aufzeigen, welche Konsequenzen das jeweilige Programm hat. Aber auch aufzeigen, in welche Richtung es gehen könnte. Das ist jedoch nur möglich, wenn die Person einsichtig ist. Doch gegen mangelnde Einsicht konnte selbst Jesus nichts ausrichten. Diese Situation gibt es leider auch.

RR: Sie sind der Idealfall, da sie beide Seiten kennen: jene des Kirchenmusikers und jene des Priesters.

MP: Ich habe im Verlauf meiner kirchenmusikalischen Tätigkeit viele Dinge erlebt, von denen ich sage: Genau so will ich es nicht haben. Im Pastorkurs bereite ich deshalb mit den Studierenden exemplarisch einen Gottesdienst vor. Dies wird von ihnen richtiggehend aufgesogen. Nur sind die Pastorkursteilnehmer bereits in der Pastoral tätig und hatten schon den ersten Kontakt zum Organisten, der logischerweise oft negativ ausgefallen ist. Dieses Thema muss schon sehr früh in der Ausbildung behandelt werden. Wenn die Leute im Dienst sind, kann man noch Pannen beheben, aber grundsätzlich nichts mehr an der Situation ändern. Dies gilt unabhängig davon, ob es Pastoralassistenten, Diakone oder Priester betrifft.

RR: Es freut mich sehr zu hören, dass Sie die jungen Theologen auf diese Problematik aufmerksam machen. Manche Priester sind infolge ihrer

¹Rita Rohrer-Theus (Jg. 1958) studierte Kunstgeschichte, Geschichte und Kirchengeschichte in Basel und München und absolvierte später an der Akademie für Schul- und Kirchenmusik in Luzern eine Ausbildung als Kirchenmusikerin mit Schwerpunkt Orgel.

²Mario Pinggera (Jg. 1969) studierte zunächst Kirchenmusik in Rottenburg und Frankfurt, danach Theologie in Freiburg i. Ue. Er ist seit 2006 Pfarrer in Richterswil ZH und seit 2009 Dozent für Kirchenmusik an der Theologischen Hochschule Chur. Im April 2019 hat er seine Dissertation zum Thema «Musik und Kirche unter dem Einfluss der nationalsozialistischen Diktatur in Südtirol» an der Universität Zürich erfolgreich verteidigt.

musikalischen Unkenntnis verunsichert und empfinden harmlose Anfragen von Organisten als Affront. Vermutlich sind solche Situationen mit ein Grund, warum so viele Organisten nur noch kleine Pensen haben.

Was sind die Konsequenzen davon?

RR: Die vielen kleinen Pensen bedeuten den Ruin für den Gesang, da ja jeder Organist eine andere Art hat. In einer meiner aktuellen Anstellungen kennen wir Organisten uns nicht untereinander. In einer solchen Konstellation ist der Priester der Chef und die Organisten kommen, machen ihre Sache und gehen wieder.

MP: Ein Organist ist kein Lokführer. Dieser fährt seine Strecke und stellt den Zug wieder ab. Der nächste übernimmt ihn. Es ist egal, wie viele Leute ein- und aussteigen, doch in der Liturgie ist es anders.

Das bedeutet sehr viele Absprachen.

MP: Ja, natürlich. Das ist zu Beginn ein wenig aufwendig. Aber wenn sich das einmal eingespielt hat, genügt eine E-Mail.

RR: Ich finde, es hat auch mit Achtsamkeit zu tun. Ein Beispiel: Ich habe das Liedprogramm erhalten und bin wie gewohnt vor dem Gottesdienst noch in die Sakristei gegangen. Und dort habe ich ein ganz anderes Programm erhalten und zugleich erfahren, dass auch noch eine Band da ist. Ich habe den Priester darauf hingewiesen, dass ich mich jeweils gerne auf das Programm vorbereiten möchte und dass eine Programmänderung auch den Charakter der Liturgie ändere. Doch der Priester meinte nur: «Entweder Sie können Orgel spielen oder nicht». Ich merke je länger je mehr: Wenn der Priester etwas von Kirchenmusik versteht, wenn er den Lead übernimmt, dann ist es einfach toll, Orgel zu spielen. Wenn dem nicht so ist, wenn es dem Priester nur darum geht zu zeigen, wer der Chef ist, wird es je länger je schwieriger. Das können Sie sich sicher vorstellen.

MP: Natürlich! Es sollte ein Zusammenspiel sein. Wir haben zurzeit wieder einen gewissen Hang zur alten Messe hin. Und ich habe mich gefragt, wieso das so ist. Ich bin überzeugt, die neue Liturgie ist hervorragend, sie ist grossartig – wenn man sie mit Würde und Sorgfalt pflegt. Wenn natürlich jeder einfach macht, was er will, löscht es der Gemeinde ab.

RR: Wenn der Priester etwas bestimmt, ist es für mich in Ordnung. Aber ich muss auch meinen Platz finden und mich entsprechend vorbereiten können.



Mario Pinggera und Rita Rohrer-Theus im Austausch.

(Bild: rs)

MP: Eigentlich darf er gar nicht einfach bestimmen. Das ist eine falsche Wahrnehmung seiner Aufgabe und eine Form von Machtmissbrauch.

RR: Wir kommen wieder zum gleichen Thema zurück: Wie kann man so jemanden erreichen?

MP: Am besten in einem persönlichen Gespräch. Dabei ganz offen die Dinge auf den Tisch legen und zeigen, welche Wirkung sie haben. Auch mal sagen: «Mit diesem Umgang fühle ich mich nicht wohl.» Auf keinen Fall länger mitmachen. Wenn man das zwei-, dreimal mitgemacht hat, hat man fast keine Chancen mehr. Dann gibt es nur noch die Möglichkeit zu gehen.

Die Menschen freuen sich doch einfach, wenn schöne Lieder gesungen werden. Es ist eigentlich egal, was da gesungen wird ...

MP: Das Repertoire darf so gross sein, dass das eine das andere nicht verdrängt. Es darf ruhig einmal zum Schluss die «Schanfigger-Buerehochzeit» in einer guten Bearbeitung sein. Vor Kurzem feierten wir ein Choralamt. Es waren 50 bis 60 Kinder in der Kirche. Zu Beginn waren sie noch ein wenig unruhig, doch nach dem Introitus herrschte Stille. Da wurden Ebenen angesprochen, die muss man gar nicht gross erklären. In der Dramaturgie, im Spiel der Liturgie, da sind so viele Dinge, die wir ansprechen. Gottesdienst ist grosses Theater.

RR: Aber man muss wissen, wo die wesentlichen Dinge passieren. Und wenn das jemand nicht weiss und nicht lernen will, wird es schwierig.

MP: Man darf sich ruhig einmal anschauen, welche Gottesdienste gut frequentiert sind und welche nicht und warum nicht. Formlose zusammenhanglose Gottesdienste lassen sich viele Gläubige nicht gefallen.

RR: Das ist Balsam für meine Seele (sie lacht).

Gespräch: Rosmarie Schärer

Über die Zusammenarbeit zwischen Liturgievorstehern und Kirchenmusikern sagt die Grundordnung des Römischen Messbuches 111: «Die tatsächliche Vorbereitung jedweder liturgischen Feier hat einvernehmlich und mit Hingabe unter der Mitwirkung aller Beteiligten gemäss dem Messbuch und den anderen liturgischen Büchern zu geschehen, sowohl hinsichtlich des Ritus als auch im Hinblick auf Pastoral und Musik. Dabei steht dem Kirchenrektor die Leitung zu, wobei die Gläubigen in den Dingen, die sie unmittelbar betreffen, gehört werden sollen. Der Priester aber, welcher der Feier vorsteht, behält immer das Recht, über die Dinge zu entscheiden, die ihm zukommen.»

Ein scharfzüngiger Beobachter

Am 19. Juli jährt sich Gottfried Kellers Geburtstag zum 200. Mal. Grund genug, des grossen Dichters zu gedenken, der schon zu Lebzeiten als einer der bedeutendsten Vertreter des bürgerlichen Realismus galt.



Gottfried Keller* um 1875, nach einem Holzstich von C. Kolb. (Bild: Roland zh)

*Ein Meister bin ich worden
Zu weben Gram und Leid:
Ich webe Tag' und Nächte
Am schweren Trauerkleid.*

*Ich schlepp es auf der Strasse
Mühselig und bestaubt;
Ich trag von spitzen Dornen
Ein Kränzlein auf dem Haupt.*

*Die Sonne steht am Himmel,
Sie sieht es und sie lacht:
Was geht da für ein Zwerglein
In einer Königstracht?*

*Ich lege Kron und Mantel
Beschämt am Wege hin
Und muss nun ohne Trauer
und ohne Freuden ziehn!¹*

Was für eine Selbsteinschätzung des Zürcher Staatsschreibers (von 1861 bis 1876) und hochgeachteten Nationaldichters! Was für eine Gefühlslast musste den alternden Dichter bedrücken, der, niemals verheiratet, mehrfach un-

glücklich verliebt, und nur mit zwei Frauen, Mutter und Schwester, zusammenlebend, dies rekapitulierend schreibt. Adolf Muschg beschrieb² sein Leben und Werk psychologisierend als ein einziges Abtragen von in der Kindheit ungewollt angehäufter Schuld. Uns in ganz anderen Zeiten und Welten Lebenden beeindruckt seine Stilsicherheit im Beschreiben von Milieus und sein hintergründiger Humor, der so gar nichts vom «Zwerglein» spüren lässt. Was ist heute von Gottfried Keller geblieben?

Blick hinter die Fassade

Er war und blieb ein gesellschaftlicher Aussen-seiter, der gerade darum zum scharfsinnigen und scharfzüngigen Beobachter der Schweiz und ihrer Bewohner des 19. Jahrhunderts wurde. Es erstet vor unseren Augen eine patriarchal und militaristisch geprägte Welt, in der Männer und Frauen ihre klar definierten Rollen haben. Frauen macht er darin – parallel zu seiner Biografie verlaufend – gerne zu Idealbildern oder Urmüttern. Immer wieder fällt ihm auf («Kleider machen Leute», 1856), wie gross die Diskrepanz zwischen Schein und Sein ist, sein «Seldwyla» ist eine Karikatur einer ethische Werte verkennenden Gesellschaft, die schon das Industriezeitalter und seine Verwerfungen ankündigt. (Evangelische) Kirche und Religion waren ihm persönlich wohl verdächtig, sein Kapitel zur Konfirmation im «Grünen Heinrich» (1. Fassung 1853, 2. Fassung 1879) spricht Bände:

«Während ich die Person Christi liebte, wenn sie auch, wie ich glaubte, in der Vollendung, wie sie dasteht, eine Sage sein sollte, war ich doch gegen alles, was sich christlich nannte, feindlich gesinnt geworden, ohne recht zu wissen warum, und ich war sogar froh, diese Abneigung zu empfinden; denn wo sich das Christentum geltend machte, war für mich reizlose und graue Nüchternheit.»³

Doch Freidenker war Keller nicht, Gott war ihm ein Grundpfeiler der gesellschaftlichen Ordnung, die er zu seiner Stabilität brauchte (nie veröffentlichtes Gedicht von 1844):

¹ Keller, Gottfried, Werke. Band I, Zürich 1965, 394.

² Muschg, Adolf, Gottfried Keller, München 1977.

³ Keller, Gottfried, Der Grüne Heinrich, Zürich 1965, 290.

*Gott ist ein grosses stilles Haus,
Das offen steht zu jeder Stunde!
Kein Ton geht weder ein noch aus,
Und dunkel scheint in seinem Grunde.
Und willst du einen Namen rufen
In seine unermessnen Hallen,
Dann wanken unter dir die Stufen
Und seine Tore niederfallen!*

*Und wer hineingeht, sieht das Licht,
Er sieht die Wahrheit und das Leben!
Doch wer hinausgeht, sagt es nicht
Dem Wanderer, der ihn frägt, daneben.
Hinein muss selbst ein jeder dringen,
Und jeder wird es anders sehen
Und, in der Seele engsten Schlingen
Verwährend es, von dannen gehen!*

*Gott ist ein grosses, stilles Haus,
Das offen steht zu jeder Stunde;
Und mancher zieh mit Saus und Braus
Vorüber und nimmt keine Kunde!
Er muss die Anker fröhlich lichten
Aufs hohe Meer, das er erkoren!
Ist glücklich! – Und weiss doch mit nichten,
Dass er in diesem Haus geboren!⁴*

Klare Worte

Eine intensive Auseinandersetzung Kellers mit Religion und Theologie findet sich sodann in seinem Alterswerk «Das verlorene Lachen», einer ausgedehnten Novelle, mit welcher er 1874 den zweiten Teil seiner Seldwyler Erzählungen abschloss. Das Zerbrechen und Wiederfinden des Glücks (hier mit der Metapher des eingefrorenen Lachens gedeutet) in der Ehe eines naiv gutmütigen Mannes aus einfachen Verhältnissen mit einer stolzen Unternehmertochter wird genau am Krisenpunkt eingebettet in die damalige kirchlich-theologische Grosswetterlage der evangelischen Zürcher Kantonalkirche. Die Ehefrau Justine gerät in den Dunstkreis eines klassisch liberalen Prediger-Pfarrers, der wohl dem realen Heinrich Lang, Pfarrer zu St. Peter und Redaktor der «Zeitstimmen», nachgebildet ist.

Keller mokiert sich mit seinem imaginären Bruder im Geiste, dem Ehemann Jukundus, über die ellenlangen inhaltslosen Predigten, mit denen die liberale Theologie den durch die radikale religiöse Aufklärung entstandenen Leerraum zu füllen versuchte. Nicht nur werden die nach dem Bildersturm leeren Kirchenräume kitschig-lieblos neu bemalt, auch die Worte des Predigers ver-

mögen den Verlust an Glaubenssubstanz nicht mehr zu kompensieren, sondern werden als hohl und konstruiert wahrgenommen. Jukundus, dessen Fernbleiben vom Predigtgottesdienst getadelt wird, und der vom Pfarrer als gleichgültig und indifferent bezeichnet wird, verwehrt sich gegen die selbst ernannten neuen Wächter über Glaube und Moral. So spricht der Staatsschreiber zu den ihm im politischen Gespräch bekannt gewordenen Vertretern der Staatskirche:

«Es handelt sich einfach darum, dass wir nicht immer von neuem anfangen dürfen, Lehrämter über das zu errichten, was keiner den andern lehren kann, wenn er ehrlich und wahr sein will, und diese Ämter denen zu übertragen, welche die Hände danach ausstrecken. Ich als einzelner halte es vorläufig so und wünsche Euch indessen alles Wohlergehen; nur bitte ich, mich vollkommen in Ruhe zu lassen; denn hierin verstehe ich keinen Scherz!»

Politischer Zeitzeuge

Dann ist Keller in seiner Funktion auch ein politischer Zeitzeuge für die spannende Periode in der Geschichte unseres Landes zwischen der von ihm ersehnten Gründung des Bundesstaates 1848 und der grossen Revision der Verfassung 1874. Natürlich vor allem mit seiner Polit-Fabulier-Erzählung «Das Fähnlein der sieben Aufrechten» von 1861. Aber auch ganz konkret. Im vom Regierungsrat nicht genehmigten Entwurf zum Bettagsmandat 1862 schreibt er etwa:

«Wie stehen wir heute da als Volk vor den Völkern und wie haben wir das Gut verwaltet, das uns gegeben wurde? so dürfen wir nicht mit eitlem Selbstruhm vor den Herrn aller Völker treten, der alles unzureichende durchschaut und das Glück von ehrlicher Müheverwaltung, das Wesen vom Schein zu unterscheiden versteht.»⁵

Diese Sätze sind allerdings nicht mehr zeitgebundenes Dokument, sondern könnten heute jedem Staat, der sich auf das Christentum und biblische Werte berufen will, zur Mahnung dienen!

*Heinz Angehrn***

* Gottfried Keller (19.07.1819–15.07.1890), wegen eines Jugendstreichs von der höheren Schulbildung ausgeschlossen, trat eine Lehre an, um Landschaftsmaler zu werden. Er verbrachte zwei Studienjahre in München, von wo er 1842 mittellos in seine Vaterstadt zurückkehrte. Unter dem Eindruck der politischen Lyrik des Vormärz entdeckte er sein dichterisches Talent. Zur gleichen Zeit beteiligte er sich an der militanten Bewegung, die 1848 zur staatlichen Neuordnung der Schweiz führte. Als die Zürcher Regierung ihm ein Reisestipendium gewährte, wandte er sich nach Heidelberg, um Geschichte und Staatswissenschaften zu studieren, und von dort aus weiter nach Berlin, um sich zum Theaterschriftsteller auszubilden. Anstelle von Dramen entstanden jedoch Romane und Novellen. 1855 kehrte er nach Zürich zurück, zwar anerkannter Schriftsteller, aber immer noch mittellos. Letzteres änderte sich 1861 mit seiner Berufung zum Ersten Staatsschreiber des Kantons Zürich. Erst im letzten Drittel seiner Amtszeit erschien von ihm Neues. 1876 legte er das Amt nieder, um wieder als freier Schriftsteller tätig zu sein.

⁴ Keller, Gottfried, Werke. Band I, Zürich 1965, 189.

⁵ Keller, Gottfried, Die Leute von Seldwyla, Zürich 1965, 567.

⁶ Keller, Gottfried, Werke. Band I, Zürich 1965, 670.

** Heinz Angehrn (Jg. 1955) war Pfarrer des Bistums St. Gallen und lebt nach 37 Jahren im aktiven kirchlichen Dienst seit 2018 als Pensionierter im Bleniotal TI. Er ist Präsident der Redaktionskommission der SKZ, und als Hobby nennt er Musik, Geschichte und Literatur.

Amtlicher Teil

ALLE BISTÜMER

188. Sitzung der DOK vom 18. Juni 2019

Die Mitglieder der DOK freuten sich, zu ihrer 188. Sitzung zum ersten Mal Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, begrüßen zu dürfen.

Im Rahmen der neu geregelten Abläufe für die Vorbereitung der Mitfinanzierungsbeschlüsse nahm die DOK an dieser Sitzung Stellung zu Fragen und Vorschlägen der Fachgruppe 3, die zuständig ist für die Institutionen in den Aufgabenfeldern berufsbezogener Bildungsangebote und sprachregionaler Fachstellen. Sie gibt diese nun zurück an die RKZ, welche weiter darüber berät, abstimmt und die Leistungsvereinbarungen mit den Fachstellen abschliesst oder im Gespräch neue Lösungen sucht, wo sich dies anbietet. Ziel ist nicht in erster Linie, alles zu erhalten, was bereits vorhanden ist, sondern immer wieder zu evaluieren, wo andere Wege gegangen werden können und sollen, um auch Finanzen für neue Projekte der Kirche auf gesamtschweizerischer Ebene zur Verfügung zu haben.

Ein Anliegen, das die deutschsprachigen Diözesen teilen, ist eine sorgfältige Einführung ausländischer Priester. Sie sollen mit den pastoralen Begebenheiten der Schweiz und ihres Bistums bekannt gemacht werden und für ihre erste Zeit in unserem Land Begleitung und Hilfestellungen erhalten. Einige Diözesen kennen solche Programme in einem eher kleinen Rahmen bereits. Nun ist unter der Führung von Prof. Salvatore Loiero und Prof. Francois-Xavier Amherd (Zentrum für vergleichende Pastoraltheologie, Universität Fribourg) sowie Christoph Gellner (TBI) ein Konzept in Erarbeitung, das eine gemeinsame Lösung und damit auch einen Standard bieten will. Zu diesem Konzept gab die DOK ihre Rückmeldungen. Bei einem Hearing im September wird ein detailliertes Ausbildungskonzept formuliert, welches der DOK danach nochmals zur Empfehlung an die Anstellungsbehörden vorgelegt wird. Ziel ist, damit eine Verbindlichkeit zu schaffen und den Lehrgang möglichst verpflichtend zu etablieren. Im Herbst 2020 ist die erstmalige Durchführung geplant.

Nicht erst seit der Jugendsynode ist der DOK die Weitergabe des Glaubens an die Jugend und die Stärkung von Jugendlichen als wichtigem Teil der kirchlichen Gemeinschaft ein Anliegen. Die Bischofssynode zum Thema «Die Jugendlichen, der Glaube und die Berufungsunterscheidung» hat weltweit leider einen bedauerlichen Mangel an Jugend-Begleitung festgestellt. Hierzulande wird die Begleitung der kirchlichen Jugendgruppen vielfach durch die Präsides für die Jugendverbände wahrgenommen. Dieser wichtigen Aufgabe soll von den Seelsorgeteams verstärkt Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die Jugendarbeit ist eine der Kernaufgaben in einer Pfarrgemeinde. Dazu gehört auch die angemessene Aus- und Weiterbildung der Präsides. In Zusammenarbeit mit den kirchlichen Jugendverbänden VKP, DAMP und Jungwacht/Blauring wendet sich die DOK noch vor den Sommerferien in einem gemeinsamen Schreiben an die Pfarreiverantwort-

lichen, um sie an dieses zentrale Anliegen für eine Kirche mit Zukunft zu erinnern. Die DOK dankt allen, die sich bereits jetzt engagieren und einsetzen, Jugendlichen in ihrer Pfarrei eine Heimat zu bieten, in der sie sich selbst und ihren Glauben entwickeln und ausprobieren dürfen. Weitere Themen, die noch nicht abschliessend behandelt werden konnten, wurden auf die bald folgende Sitzung der DOK im August verschoben. Datum der nächsten DOK-Sitzung: Dienstag, 27. August 2019.

Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz DOK

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Die vakant werdenden Pfarrstellen St. Martin Mumpf AG, Peter und Paul Obermumpf AG, St. Leodegar Schupfart AG und St. Sebastian Wallbach AG im Seelsorgeverband Fischingertal werden für einen Pfarradministrator (80–100%) oder eine Gemeindeleiterin ad interim/einen Gemeindeleiter ad interim (80–100%) per 1. August 2019 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 8. August 2019 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Burkard Zürcher, em. Pfarrer, Luzern, verstarb am 24. Juni 2019. Am 13. Januar 1922 in Menzingen ZG geboren, empfang der Verstorbenen am 29. Juni 1949 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe stand er von 1949 bis 1958 als Vikar in Wolhusen LU im Dienst. Von 1958 bis 1972 wirkte er in Emmenbrücke LU als Pfarrer. Danach war er von 1972 bis 1975 Pfarrer der Pfarrei St. Leodegar im Hof und von 1975 bis 1987 Pfarrer der Pfarrei St. Paul Luzern. Zudem war er von 1972 bis 1977 Dekan des Dekanats Luzern-Stadt. Ab 1987 stand er als Betagtenheimseelsorger in der Pfarrei St. Paul Luzern im Dienst. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 1. Juli 2019 in der Pfarrkirche St. Paul Luzern statt.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, ernannte am 28. Juni 2019:

· *Hannes Rathgeb* zum Pfarradministrator der Pfarrei St. Konrad in Zürich-Albisrieden.

Beauftragungen

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung bestimmte am 28. Juni 2019 Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, zur weiteren Mitwirkung am Seelsorgedienst:

· *Diakon Michael Eismann* zum Leiter der Spitalseelsorge des Kantonsspitals Winterthur und der Klinik Lindberg in Winterthur, des Spitals Bülach und der Integrierten Psychiatrie Winterthur (iwp).

Missio canonica

Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, erteilte am 28. Juni 2019 die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:

- *Petra Leist* als Pfarreibeauftragte in solidum in der Pfarrei St. Marien in Herrliberg;
- *Thomas Leist* als Pfarreibeauftragter in solidum in der Pfarrei St. Marien in Herrliberg.

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, am 28. Juni 2019 die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) für:

- *Daniela Scheidegger* als Pfarreibeauftragte in der Pfarrei St. Konrad in Zürich-Albisrieden;
- *Audrey Kaelin* als pastorale Mitarbeiterin in der Seelsorge am Universitätsspital Zürich.

Ausschreibung

Die Pfarrei Erlöser in Zürich-Riesbach wird auf den 1. September oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 15. August 2019 beim bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM LAUSANNE-GENF-FREIBURG

Marguerite Bays wird am 13. Oktober 2019 heiliggesprochen

Das Datum der Heiligsprechung von Marguerite Bays (1815–1879), Näherin und Bäuerin aus Siviriez FR, wurde am 1. Juli 2019 anlässlich des ordentlichen öffentlichen Konsistoriums von Papst Franziskus verkündet: Sonntag, den 13. Oktober in Rom. Zu diesem Anlass wird eine Wallfahrt organisiert.

24 Jahre nach ihrer Seligsprechung wird die Freiburgerin Marguerite Bays am Sonntag, den 13. Oktober 2019, heiliggesprochen. Der Vatikan hat am 15. Januar 2019 ein zweites Wunder anerkannt und somit den Weg geebnet zur Heiligsprechung der Seligen von Siviriez, nach Abschluss der diözesanen Untersuchung im Jahre 2014.

Um dieses grossartige Ereignis gebührend zu feiern, werden eine Pilgerreise und verschiedene Aktivitäten stattfinden. Alle weiteren Informationen sind auf der Webseite zu finden: www.marguerite-bays.ch/de.

Marguerite Bays, Näherin und Bäuerin aus Siviriez, wurde durch Papst Johannes Paul II. seliggesprochen. Er bezeichnet sie als eine «ganz einfache Frau mit einem

ganz gewöhnlichen Leben, in dem sich jeder von uns wiederfinden kann». Jeweils am 27. des Monats, ihrem Todestag, finden sich zu ihrem Gedenken zahlreiche Gläubige in der Kirche von Siviriez ein.

Ernennungen

Mgr Charles Morerod ernannte:

- *Abbé Joël Akagbo*, Chêne-Bourg, zum Hilfspriester der SE La Seymaz (Chêne-Thônex, Choulex-Vandoeuvres, Presinge-Puplinge) zu 100% ab 01.09.;
- *Amandine Beffa*, Genf, zur Pastoralassistentin der SE Champagne (Athenaz, Avusy, Aire-la-Ville, Bernex, Soral-Laconnex, Confignon) zu 60% ab 01.09.;
- *Catherine Boillat*, Crans-près-Céligny, zur regionalen Gesundheitsreferentin der SE Meyrin-Mandement zu 20% ab 01.07.;
- *Federica Cogo*, Chêne-Bourg, zur Pastoralassistentin der Spiritualité de l'Eglise catholique des Kantons Genf zu 60% ab 01.09.;
- *Abbé Jean-Luc Etienne*, Bottens, zum Hilfspriester im Dienste von Grand Lausanne, Gros-de-Vaud und der Riviera zu 70% vom 01.06 bis 31.08.;
- *Sabrina Faraone*, Chêne-Bourg, zur katechetischen Mitarbeiterin der SE La Seymaz (Chêne-Thônex, Choulex-Vandoeuvres, Presinge-Puplinge) zu 40% ab 01.09.;
- *Isabelle Hirt*, Vessy, zur Gemeindeverantwortlichen der SE Salève (Veyrier, Compesières, La Croix-de-Rozon, Troinex) zu 70% ab 01.09.;
- *Abbé Ernest Janczyk*, Meinier, zum Pfarrmoderator der SE La Seymaz (Chêne-Thônex, Choulex-Vandoeuvres, Presinge-Puplinge) zu 100% ab 01.09.;
- *Pfarrer Jean-Marie Juriens*, Gurmels, zum Pfarradministrator der Pfarrei Gurmels ab 01.09.2019 bis 31.07.2020;
- *Christine Lanty-Thalmeyr*, Châtelaine, zur Seelsorgerin im Dienste der katholischen Gefängnisseelsorge zu 60%, und Pastoralassistentin im Dienste der Katechese der katholischen Kirche des Kantons Genf zu 35% ab 01.09.;
- *Abbé Félix Eduardo Osorio Jaramillo*, Cali (COL), zum Direktor der spanischsprachigen katholischen Mission des Kantons Waadt zu 100% ab 01.09.;
- *Maria Elena Roubaty*, Lausanne, zur Koordinatorin der Katechese der SE Notre-Dame de Lausanne zu 60% ab 01.09.;
- *Emily Toole*, Genf, zur auszubildenden Pastoralassistentin für die katholische Kirche des Kantons Genf zu 100% ab 01.09.;
- *Abbé Robert Hoang Buu Truong*, Veyrier, zum Pfarrmoderator der SE Champagne (Athenaz, Avusy, Aire-la-Ville, Bernex, Soral-Laconnex, Confignon) zu 100% ab 01.09.

Weihe-Jubilare

70 Jahre

- 10.07.: *Abbé Henri Barby*.

65 Jahre

- 04.07.: *Abbé Willy Gschwend*;
- 04.07.: *Abbé Jean Marmy*;
- 18.07.: *Abbé Edmond Kübler*.

60 Jahre

- 19.07.: *Père Claude Morel MSFS*;
- 19.07.: *Père Jean Richoz MSFS*.

Ordinariatsferien

Das bischöfliche Ordinariat bleibt ab Donnerstag, 1. August bis und mit Freitag, 9. August wegen Sommerferien geschlossen.

Kommunikationsstelle der Diözese

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Studientagung der VOS'USM

«In der Kirche gibt es Jugendliche. Aber wo sind sie?» Dieser Frage war die diesjährige Studientagung der Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz/VOS'USM gewidmet, die vom 24. bis 26. Juni im Bildungshaus St. Jodern in Visp VS stattfand. Die 19 Äbte und Provinziale wollten nicht über die Jugendlichen sprechen, sondern mit ihnen.

Im statutarischen Teil befasste sich die Versammlung u. a. mit dem Kontingent ausländischer Ordensleute sowie dem Umgang mit sexuellen Missbräuchen.

Die jährlichen Versammlungen von VOS'USM umfassen jeweils neben dem Studientag auch einen statutarischen Teil (Generalversammlung). In ihrem Rahmen musste der Präsident, Abt Peter von Sury, Mariastein, von einem «eindeutigen Trend» berichten: dem Rückgang der Mitgliederzahlen. So sank die Zahl der Ordensmänner im letzten Jahr von 817 auf 768.

Beim Traktandum «Wahlen» hatte die Versammlung den Rücktritt des Vorstandsmitgliedes Yves Carron MSFS zur Kenntnis zu nehmen, da er nach Rom in die Generalleitung seiner Gemeinschaft gewählt wurde. Als Nachfolger wurde Jean-Michel Girard gewählt, Propst der Chorherren auf dem Grossen St. Bernhard. An die Stelle des abtretenden Kapuzinerprovinzials Agostino Del-Pietro tritt sein Nachfolger Josef Haselbach. Guido Vergauwn OP wurde für eine weitere Amtszeit von vier Jahren bestätigt.

Seit vielen Jahren gibt das Thema «Kontingente» immer wieder Anlass zu Diskussionen. Es geht darum, wie viele ausländische Ordensleute in die Schweiz einreisen und hier arbeiten können. Die Angelegenheit wird kantonal geregelt, wobei die Entscheide vom oft mehr oder weniger willkürlichen Urteil der zuständigen Beamten abhängen. Wie in Visp zu erfahren war, sprach kürzlich eine Delegation der Orden mit Chefbeamten des Bundesamtes für Migration, um einheitliche, faire Lösungen zu erreichen. Das Amt wird ein Vademecum für die Beamten erstellen, während die Ordensvereinigung in einem Papier einen Überblick über die bisherige Praxis verschafft.

Wie zu erwarten war, musste die Versammlung sich auch mit dem Thema «sexuelle Übergriffe» befassen. Der Präsident orientierte ausführlich über die Arbeit der dafür zuständigen Gremien, in denen auch die Orden vertreten sind.

Ein weiterer Dauerbrenner: die Zusammenarbeit der Ordensobernvereinigungen im Rahmen von Kovoss'Coriss. Diese soll verstärkt werden, nachdem man von einer Fusion der Dachverbände von Männer- und Frauenorden nach jahrelanger Diskussion Abstand genommen hat. Leider dauert die Neustrukturierung von Kovoss'Coriss überraschend lange. Immerhin bestehen erfolgreiche Ansätze. So werden die Statuten völlig überarbeitet.

Walter Ludin

**Kapuzinerkloster Rapperswil
Im Herrn verschieden**

Amandus Brigger wurde am 27. August 1934 in Gspon/Staldenried VS geboren, trat 1956 in den Kapuzinerorden ein und wurde am 2. Juli 1961 zum Priester geweiht. Ein wahrer Leutpriester ist von uns gegangen. Eltern und Geschwister bedeuteten Amandus sehr viel, und ein Leben lang waren ihm die Menschen, die Leute, ein Herzensanliegen. Er sah im Dorf, wie die Kapuziner bei den Leuten beliebt waren und wurde dann selber einer von ihnen. 1964 zog er in die sog. Kapuzinermission nach Tansania. Er wollte nie Pfarrer werden und keine Kirchen bauen, wurde dann aber an verschiedenen Orten Pfarrer in Grosspfarreien, und um das Kirchenbauen kam er auch nicht herum. Auch einer Klostergemeinschaft hatte er vorzustehen und Verantwortung für junge Kapuziner zu übernehmen. In der fremden Sprache (Suaheli) sehr gewandt und als Seelsorger äusserst beliebt, bekannte er trotzdem: «Ich musste erfahren, dass ich, obwohl ich schon einige Jahre in Tansania lebte, immer ein Fremder bleiben würde in Sprache, Kultur und vielleicht auch Religion.» Hatte er sich schliesslich übertan? Nach dem Heimaturlaub 1993 entschied sich Amandus, in der Schweiz zu bleiben. Nach einer Erholungszeit stieg er wieder in die Seelsorge ein. Beim Abschied von Bettwiesen/Lommis TG wurde gesagt: «Du hast die fröhliche afrikanische Art in unser kleines Dorf und in die Kirche gebracht.» Und später dann im Wallis erfreute er die kleine Pfarrei Eisten mit seinem frohen und unermüdlichen Einsatz. Die Kräfte aber liessen nach. Vom Kloster in Brig ging es erst ins Altersheim in Saas-Grund, und am 27. März 2019 durfte er, der die Leute so mochte, eingehen in die ewige Gemeinschaft bei Gott.

Karl Flury



Wir sind ein Seelsorgeraum im schönen Engelbergertal (Kanton Nidwalden) bestehend aus den Pfarreien Dallenwil, Wolfenschiessen und der Kaplanei Oberrickenbach mit knapp 3300 Katholiken und suchen

per 01.05.2020 oder nach Vereinbarung

eine Pastoralassistentin/einen Pastoralassistenten (80 - 100%)

Aufgaben und Verantwortung:

- Ansprechperson für die Seelsorge in Dallenwil
- allgemeine Seelsorge und Mitarbeit im Seelsorgeraum
- Gestaltung und Vorbereitung von Gottesdiensten
- Beerdigungen und Trauerbegleitung
- Religionsunterricht nach Möglichkeit auf der Oberstufe
- weitere Aufgaben je nach Neigung

Sie bringen mit:

- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Berufseinführung oder die Bereitschaft, diese zu absolvieren
- aufgeschlossene und teamfähige Persönlichkeit
- Freude am Vernetzen
- Bereitschaft Verantwortung zu übernehmen und konstruktiv den Seelsorgeraum mitzutragen und weiterzuentwickeln

Wir bieten:

- ein vielfältiges und interessantes Arbeitsgebiet
- viel Spielraum sich einzubringen und Neues zu wagen
- motivierte und engagierte Ehrenamtliche und Angestellte
- attraktives Lebensumfeld und gute Wohnmöglichkeit
- Entlohnung nach den Richtlinien der Röm.-Kath. Landeskirche Nidwalden

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Für Fragen, Auskünfte oder ein Kennenlernen wenden Sie sich an:
Erich Lehmann, Pfarrer im Seelsorgeraum, Kirchweg 9, 6386 Wolfenschiessen,
Tel. 041 628 11 40, Mail: pfarramt.wolfenschiessen@bluewin.ch
Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an:
René Wallimann, Kirchmeier, Stettlistrasse 1, 6383 Dallenwil
Mail: rene.wallimann@dallenwil.ch



Katholische Kirchgemeinde Zollikon-Zumikon

Wir suchen auf den 1. April 2020 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer (100 %)

Was wir uns wünschen

- Eine offene, aufgeschlossene und integrative Persönlichkeit, die lebensnah und überzeugend den christlichen Glauben vermittelt
- Bereitschaft, sich für eine offene und aktive Kirche einzusetzen, die auf die Bedürfnisse der Menschen in der Pfarrei eingeht und offen ist für zeitgemässe Entwicklungen
- Teamarbeit in gegenseitigem Respekt und gemeinsamer Zielsetzung
- Kooperatives Führen und Begleiten zweier Pfarrämter mit rund 5000 Mitgliedern und den damit verbundenen Aufgaben
- Bereitschaft zur engagierten sowie umsetzungsorientierten Mit- und Zusammenarbeit in den verschiedenen Gruppierungen und Gremien
- Offenheit für die vielfältigen Anliegen aller Altersgruppen und Interesse an einer gelebten Ökumene
- Aktive und transparente Kommunikation
- Ein Herz für Seelsorge
- Fremdsprachenkenntnisse

Wir sind eine lebendige und engagierte Pfarrei mit einem hohen Freizeit- und Erholungswert, angrenzend an die Stadt Zürich mit ihrem grossen Kultur- und Bildungsangebot.

Sie finden bei uns

- Eine gut organisierte Verwaltung
- Zwei moderne Pfarreizentren mit sehr guter Infrastruktur
- Eine Organisation mit rund 1100 Stellenprozenten u. a. mit einem Diakon, einem Pastoralassistenten und einem Religionspädagogen
- Gestaltungsfreiraum für eigene Ideen und Projekte
- Anstellungsbedingungen nach kantonalen Richtlinien

Fühlen Sie sich angesprochen und sind Sie mit der Mundart vertraut, dann freuen wir uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis 31. August 2019 an:

Heinz Montanari, Pfarrwahlkommission, Neuweg 4, 8125 Zollikerberg oder per E-Mail an h.montanari@kath-zollikon.ch, mit Kopie an Generalvikar Dr. Josef Annen, Hirschengraben 66, 8001 Zürich; E-Mail: josef.annen@zhkath.ch
Website: www.kath-zollikon.ch

UNIVERSITÄT
LUZERN



Theologische Fakultät

An der **Theologischen Fakultät der Universität Luzern** suchen wir zum **1. Dezember 2019** oder nach Vereinbarung unsere/n

Fakultätsmanager/in (100 %)

Als Mitglieder der vierköpfigen Fakultätsleitung unterstützen Sie den Dekan in seinen operativen, planerischen und strategischen Aufgaben und führen das Dekanatsteam.

Sie bringen Führungserfahrung, ein fundiertes Verständnis in Finanz- und Rechnungswesen, Organisation, Projekt- und Qualitätsmanagement sowie Marketing mit.

Sie verfügen über einen Universitätsabschluss im theologischen Bereich sowie sehr gute Team- und Kommunikationsfähigkeiten.

Bewerbungen bis zum **15. August 2019** über www.unilu.ch/stellen.
[PDF-Format, eine Datei]



Die Fachstelle Spital-, Klinik- und Heimseelsorge der Römisch-Katholischen Kirche im Aargau steht ein für die Würde kranker, verletzter, sterbender und trauernder Menschen. Sie bietet ressourcenorientierte Begleitung in existentiellen Nöten für Patienten und Patientinnen, Angehörige und Spitalpersonal.

Für das Gesundheitszentrum Fricktal (GZF) mit Schwerpunkt Standort Spital Rheinfelden mit Akutspital und Pflegeheim sowie Reha Rheinfelden suchen wir per **1. Oktober 2019** eine/-n

Spitalseelsorger/-in 60 %

Ihre Verantwortlichkeiten

- Sie übernehmen in Eigenverantwortung die Seelsorge bei Patientinnen und Patienten und deren Angehörigen unabhängig von ihrer religiösen Prägung.
- Daneben sind Sie die seelsorgliche Ansprechperson für die Mitarbeitenden der verschiedenen Einrichtungen.
- Sie gestalten Gottesdienste und bieten spirituelle Anlässe an.
- In Ihrer Aufgabenerfüllung arbeiten Sie mit der reformierten Seelsorge sowie mit den Leitungen, Fachdiensten und dem Pflegepersonal der jeweiligen Einrichtung zusammen.

Ihre Erfahrung und Persönlichkeit

- Sie verfügen über ein abgeschlossenes Theologiestudium und absolvierten die Berufseinführung des Bistums Basel oder verfügen über einen äquivalenten Abschluss.
- Sie bringen die Ausbildung in Klinischer Seelsorge (CPT) mit oder Sie sind bereit, diese nachzuholen.
- Ihre reiche Erfahrung aus erfolgreicher pastoraler Tätigkeit ermöglicht es Ihnen, auf ganz unterschiedliche Adressatengruppen und ihre Bedürfnisse professionell einzugehen.
- Teamarbeit ist für Sie ein wichtiger und bereichernder Faktor, und Sie bringen grosses Interesse und Bereitschaft zur ökumenischen und interreligiösen Zusammenarbeit mit.

Wenn wir Ihr Interesse geweckt haben, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung bis am **9. August 2019** per E-Mail an personalamt@bistum-basel.ch oder per Post an Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Postfach 216, 4502 Solothurn.

Weitere Auskünfte erhalten Sie direkt von Diakon Hans Niggeli, Fachstellenleiter für Spital-, Klinik- und Heimseelsorge, hans.niggeli@kathaargau.ch, T 062 832 42 77.

UNIVERSITÄT
LUZERN

Theologische Fakultät

An der Theologischen Fakultät der Universität Luzern ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine

Professur für die Exegese des Alten Testaments

(Ordinariat zu 75 % oder Assistenzprofessur zu 100 % mit Tenure track)

neu zu besetzen.

Die Professur vertritt das Fachgebiet in Forschung und Lehre (Präsenz- und Fernstudienmodus), akquiriert Drittmittel für die Forschung und fördert die interdisziplinäre Zusammenarbeit. Das Fach wird in deutscher Sprache vertreten (im ersten Jahr in englischer Sprache möglich) und soll innerhalb von fünf Jahren in Forschung und Lehre auch in Englisch abgedeckt werden können.

Bewerbungen bis zum **31. August 2019** im PDF-Format (eine Datei) an tf@unilu.ch.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.unilu.ch/stellen.

Seelsorgeverband Fischingertal

Der Seelsorgeverband Fischingertal, im Fricktal gelegen, umfasst die Kirchgemeinden Schupfart, Obermumpf, Mumpf und Wallbach mit ca. 2300 Pfarreiangehörigen.



Per 01.08.2019 oder nach Vereinbarung suchen wir eine/n

Gemeindeleiterin/Gemeindeleiter ad interim oder Pfarradministrator zu 60 % – 100 %

Als engagierte Persönlichkeit mit Freude am Glauben finden Sie bei uns einen Wirkungskreis in einem bereits sehr gut strukturierten Umfeld. Zudem sollten Sie eine Persönlichkeit sein, die gerne mit Menschen aller Altersgruppen zusammenarbeitet und Traditionelles mit Neuem zu verbinden versteht.

Bei Ihrer täglichen Arbeit werden Sie in allen vier Pfarreien durch viele engagierte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen unterstützt. Dazu zählen ein unter Ihrer Leitung neu aufzubauendes Seelsorgeteam, Katechetinnen, Sekretärinnen und freiwillige Mitarbeiter/innen aus allen vier Pfarreigemeinden.

Um diese Aufgaben zu erfüllen, bringen Sie ein abgeschlossenes Theologiestudium und eine Berufseinführung Bistum Basel (bzw. eine äquivalente Ausbildung) mit. Nach einer Einarbeitungszeit erwarten wir eine aktive und führende Mitarbeit bei der Erstellung des geplanten Pastoralraums AG 17 mit dem Seelsorgeverband Fischingertal und dem Seelsorgeverband Eikenstein.

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Aargau.

Wir freuen uns auf Ihr Interesse. Rufen Sie an und informieren sie sich, denn ein persönliches Gespräch schafft Klarheit.

Ihr Ansprechpartner: Gerhard Zeiner, Hinterdorf 17, 4324 Obermumpf, Tel. 062 873 44 22, Handy 079 896 82 75; kirchenpflege.obermumpf@ssvf.ch

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an: Diözesanes Personalamt, Baselstr. 58, Postfach, 4502 Solothurn; personalamt@bistum-basel.ch

Kirchenrenovationen

PC 60-790009-8

Seelsorgeunterstützung

PC 60-295-3

www.im-mi.ch

IM - Inländische Mission

MI - Mission Intérieure

MI - Missione Interna

MI - Mission Interna

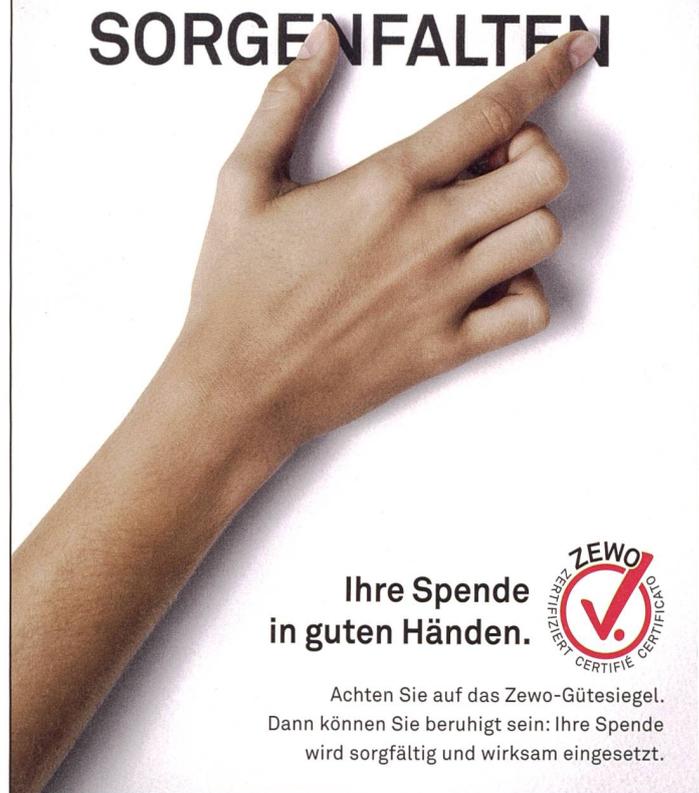
Im Notfall
überall.

Jetzt Gönner werden: www.rega.ch

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELNTel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

SORGENFALTEN



Ihre Spende
in guten Händen.



Achten Sie auf das Zewo-Gütesiegel.
Dann können Sie beruhigt sein: Ihre Spende
wird sorgfältig und wirksam eingesetzt.



SKZ

Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 15/2019

zum Thema

Heilige Räume im Wandel

erscheint am 15. August 2019

www.kirchenzeitung.ch



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Pf 1064
CH-6011 Kriens

Klarer Kurs, katholischer Journalismus

Die katholische
Wochenzeitung
JETZT AUCH
IN DER
SCHWEIZ!



Jetzt die kommenden drei Ausgaben kostenlos erhalten!

Glauben auf den Punkt gebracht und katholische Nachrichten aus erster Hand. Dafür steht **Die Tagespost**.

Mit aktuellen Themenschwerpunkten, Ressorts zu Kirche, Gesellschaft und Politik und einem katholischen Feuilleton liefert Ihnen **Die Tagespost** entscheidendes Hintergrundwissen, verlässliche Fakten und katholische Geisteskultur.

Wer hier mitreden will, muß **Die Tagespost** lesen, die führende katholische Wochenzeitung.

„**Die Tagespost** ist unverzichtbar! Gut, dass es sie gibt“, sagt der emeritierte Papst Benedikt XVI.

Regelmäßige Literaturbeilagen sichern Ihnen zusätzlich den Überblick über alle relevanten Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt.

Hier erhalten Sie die nächsten drei Ausgaben kostenlos:



www.die-tagespost.ch/skz

+49 (0) 931 / 308 63-32

(Mo. bis Fr. von 7–17 Uhr, Sa. 7–12 Uhr)

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Auflage: 1900 Expl.

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24,
Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Fachredaktorin
Mth Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission

Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solethurn)
Dr. Martin Grichting (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission

Pfr. Heinz Angehrn (Malvaglia)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Oberbögen)
David Wakefield (Spreitenbach)

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15
(exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169

(Ausland CHF 199), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) CHF 35.

Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers und Archiv) unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Telefon 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Amtliche Mitteilungen verantwortet die publizierende Institution. Die Panorama-seiten verantwortet kath.ch.